Bor.
79

Ein
historisches Gemählde.

R

Boruss: 79.

Meinem verehrungswürdigen und
ewig unvergeßlichen Lehrer, dem
Herrn O. C. u. O. S. Rath
Gedike.

Berlin d 13t Febr. 98. R. Hartung.

Joachim II
und sein Sohn
Johann George.

Ein
historisches Gemählde
aus
der brandenburgischen Geschichte

von
August Hartung.

Berlin,
bei Wilhelm Dieterici
1798.

<36625815790013

<36625815790013

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Jedes historische Gemählde, das mit lebhaften Farben, dem Urbilde getreu, entworfen ist, zaubert die Vergangenheit vor unsere Seele hin, und bietet ihr unendlichen Stoff zur Verarbeitung dar. Die Vernunft bemerkt überall bekannte und unbekannte Wirkungen, gehet auf ihre Ursachen zurück, und findet nun Zusammenhang. Der Verstand vergleicht ähnliche Ursachen

und Wirkungen, stellt Vergangenheit und Gegenwart neben einander, und beschäftigt so Scharfsinn und Witz zugleich. Nun erst wagt die thätige Vernunft sichere Schlüsse, und wendet sie mit glücklichem Erfolge auf die Angelegenheiten der Menschheit an.

Nur in dieser gemeinnützigen Rücksicht habe ich mein Gemählde aus der brandenburgischen Geschichte entworfen. Sehr schmeichelhaft würde es für mich seyn, wenn es dem Leser ein geistiges Vergnügen gewähren könnte.

Um die herrschenden Sitten und Vorurtheile des 16ten Jahrhunderts im allgemeinen darzustellen, und einseitigen Urtheilen über Joachim II und Johann George vorzubeugen, habe ich absichtlich der Denk- und Handlungsweise ihrer Zeitgenossen gedacht. Wenn ich dieß mit bescheidener Freimüthigkeit that, so benutzte

ich bloß ein Geschenk, mit welchem unser rechtschaffener gnädiger König den Schriftsteller zum Besten der Menschheit beglückt hat. Aber heilig und theuer war mir die historische Wahrheit, und daher habe ich überall die Quellen, aus welchen ich schöpfte, mühsam angegeben. Das hätte billig der Verfasser des Handbuchs der Geschichte des preußischen Staats auch thun sollen. Er hat — wie auch sein sachkundiger und wahrheitsliebender Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek zeigt — aus meiner brandenburgischen Geschichte für die heranwachsende Jugend, nicht nur einzelne Perioden, sondern ganze Seiten wörtlich abgeschrieben, und der Quelle nicht erwähnt. Auf eben die Art hat man auch die Geschichte der schönen Gießerinn, in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, I St. S. 116, aus meiner Ge-

schichte wörtlich abdrukken lassen. Uebrigens erkläre ich zugleich, daß ich mich, dieser erwiesenen Ungerechtigkeiten wegen, in keinen Federkrieg einlassen werde.

Berlin, den 10. Februar 1798.

Der Verfasser.

Joachim

Joachim II. 1533 — 1571.

Joachim II, in politischer und religiöser Rücksicht gleich merkwürdig, wurde 1505 in Berlin gebohren. Die gütige Natur hatte ihn trefflich ausgesteuert, und ihn weder physisch noch moralisch vernachläßigt. Sein Körper war groß, regelmäßig und fest; seine Gesichtsbildung edel und angenehm; und sein Blick wohlwollend und menschenfreundlich *). Sein Verstand konnte leicht fassen; sein Gedächtniß alles festhalten; und sein Herz sich jedem guten Eindrukke öffnen. Persönliche Tapferkeit, Ehrgefühl und Treue waren von jeher Familientugenden seiner erlauchten Ahnherren, und wurden auch auf ihn vererbt **).

Die Kunst bot der Natur die Hand, und jene Anlagen wurden durch zweckmäßigen Unterricht in allen ritterlichen Uebungen und Wissenschaften eben so schön entwikkelt, als veredelt. Sein Vater, Joachim I, selbst Kenner und Verehrer der Wissen-

*) Pauli III Band. S. 4.

**) Buchholz III Theil. S. 356.

schaften *), gab ihm würdige Lehrer, und sein Oheim, Albrecht, Erzbischof von Magdeburg ꝛc. leitete ihre Geschäfte. Dem Doktor der Rechte, Johann Funk, verdankte er seine Geschichtskenntnisse, und die Fertigkeit, sich in der lateinischen Sprache bestimmt und angenehm auszudrukken. Seine unmittelbare Theilnahme an den Verhandlungen auf den Reichstagen, sein Aufenthalt am Kaiserhofe in Wien, und andere zufällige Verhältnisse bildeten seinen praktischen Verstand, und verschafften ihm Gewandheit im Umgange **). Nicht minder geschickt lernte er den Degen führen, und erwarb sich auf einem Türkenzuge, 1532, die Ritterwürde ***).

Ueberdieß sahe er an der Spitze seines künftigen Volks einen trefflichen Fürsten, von dem er lernen, und nach dem er sich bilden konnte; denn sein Vater Joachim I war, so wie nachher Friedrich der Einzige, das Muster der Regenten in seinem Zeitalter. Nur in den letzten Jahren seines thätigen Lebens mischte sich zuweilen zu ernsthafte Laune, und eigensinnige Festigkeit in seine Anordnungen. Der edle Kuhrfürst starb 1535, und Joachim II trat im 30sten Jahre seines Alters die Regierung an.

*) Es ist bekannt, daß Joachim I, 1506, die Universität in Frankfurt gestiftet, und sich noch als Kuhrfürst vom Abte Trittheim in den Wissenschaften hat unterrichten lassen.

**) Möhsen. S. 469.

***) Abels preuß. Brand. Gesch. S. 155.

Die Brandenburger vergaßen anfangs der untergegangenen wohlthätigen Sonne, freueten sich über die schöne junge Morgenröthe, und nannten ihren neuen Kuhrfürsten den Gütigen*). Sie sahen auch bald ihre Hoffnungen erfüllt; denn Joachim II befreite sie, 1539, vom drükkenden Joche des Pabstthums, entriß den Pfaffen das Monopol Sünden zu vergeben, und führte die wohlthätige Reformation ein**).

Das von ihm errichtete Consistorium, welches aus geistlichen und weltlichen Räthen bestand, führte nun in seinem Nahmen die Aufsicht über Kirchen, Schulen, und ihre Diener. Die Domänen erhielten durch die aufgehobenen Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus einen sehr beträchtlichen Zuwachs. Der Adel sahe seine Kinder durch Präbenden der

*) Haftiz, sein Zeitgenosse, sagt in seiner Handschrift: auf Joachim I, folgte sein Sohn Joachim II, mit dem Zunahmen der Gütige ꝛc.

**) Nach *Angeli* annalibus marchicis brandenb. p. 331, eines Zeitgenossen unseres Kuhrfürsten, und nach dem Vaticinio *Hermanni* P. 172, hat Joachim II nicht in Spandow, wie fast alle Geschichtsschreiber bemerken, sondern im Dom in Berlin, am Tage aller Heiligen 1539, zum erstenmahle die Communion unter beiderlei Gestalten, aus den Händen des aufgeklärten Matthias von Jagow, Bischofs von Brandenburg, empfangen. Dennoch wird in Spandow jährlich deswegen eine Gedächtnißpredigt gehalten. Dieser Umstand verdient nähere Untersuchung. Mein Freund, der hiesige Professor Schmidt, könnte und sollte darüber Auskunft geben.

verschiedenen Domkapitel und Stifter ohne Mühe und Arbeit versorgt*). Der Landedelmann erwei-

*) Die jetzigen Domkapitel sollten nach Kaiser Karls des Großen wohlthätiger Absicht Seminarien, Pflanzschulen für Volks- und Jugendlehrer seyn. Also waren die Bischöfe sonst Oberaufseher der Kirchen und Schulen, und die Domherren Schulmeister, welche freien Unterricht ertheilen mußten. Sie lebten zusammen in klösterlicher Zucht, erhielten ihre Lebensmittel, Präbenden, vom Bischofe, und die Jüngeren trugen die abgelegten Kleider der Aelteren. Nach und nach griffen sie um sich, verwalteten ihre Güter allein, maßten sich die Bischofswahl an, und nahmen an der Regierung Antheil. Nun verließen sie ihre Zellen, dachten nicht mehr an das Unterrichten, und übertrugen das Singen in der Kirche Miethlingen. Im 12ten Jahrhunderte verdrängten sie die Bürgerlichen, und sahen auf Ahnen. In den einträglichen Stiftern am Rheine verlangte man vom Kandidaten 16 Ahnen, wenigere und zum Theil gar keine in andern Gegenden. Bei der Pabstwahl kam die Geburt nie in Betrachtung.

Hegewisch. Krause.

Im Brandenburgischen findet man nicht nur Domherren, sondern auch Bischöfe bürgerlichen Ursprungs. Johann Wepelitz, aus Wilsnak gebürtig, ein sehr gelehrter Bischof in Havelberg, starb 1401. Johann Krüger, ebenfalls Bischof in Havelberg, starb 1427. Stephan Bodeker, eines Faßbünders Sohn aus Stendal, war Bischof in Brandenburg und stand als ein denkender, gelehrter und rechtschaffener Mann bei Friedrich dem I, aus dem Hause Hohenzollern, in großem Ansehen. Er starb 1459. Möhsen. S. 166. 342. 343.

terte seine Güter durch die Feldklöster *). Der Geistliche bedachte sich und sein Hospital, und theilte sich mit dem Magistrate in die Stadtklöster. Der Bürger fand Zerstreuung bei den Festen des neuen Regenten, und sahe für seine Kinder neue Schulen entstehen. Der Bauer verlohr die Furcht vor dem Fegefeuer, und konnte nun ohne theuer bezahlte Ablaßzettel in den Himmel kommen.

Alles beugte sich, so wie unter der vorigen Regierung, unter den nervigten Arm der Gesetze. Vor dem ehrwürdigen Kammergericht in Berlin genossen alle Unterthanen gleichen Schutz. Hier mußte dem Armen, welcher weniger, als dreißig Gulden besaß, das Recht unentgeldlich gesprochen werden. Jedem, mit dem Urtheilsspruche Unzufriedenen war in zweifelhaften Fällen die Appellation an den gerechtigkeitsliebenden Landesherrn vergönnt **).

Künste und Wissenschaften wurden vom Kuhrfürsten neu belebt, und trieben ihre erste Blüthe. Hundert und zwanzig lerneifrige arme Jünglinge fanden durch seine Fürsorge auf der Universität Frankfurt Unterhalt für ihren Körper, und Nahrung für ihren

*) Die Feldklöster lagen außerhalb der Städte auf freiem Felde. Nach Möhsen S. 477, und nach Büschings Magazin XII Theil, S. 539 ꝛc. erwarben dergleichen Klöster die von Arnim, Bartensleben, Bardeleben, Dräbsdorf, Grüneberg, Kökeritz, Lüderitz, Oppen, Röbel, Schenk, Schulenburg, Trotte ꝛc. Möhsen. S. 477.

**) Gallus III Band. S. 188.

Geist*). Dankbar erfreuten sie sich, so wie auch jetzt noch, der Wohlthat, und trugen nachher durch gemeinnützige Wirksamkeit die Zinsen reichlich ab. Gelehrte, Staats- und Geschäftsmänner, Richter, Theologen und Jugendlehrer bildeten sich unter seinem Schutze, und leisteten dem Vaterlande ersprießliche Dienste. Engel, Haftiz, Garzäus, Leuthinger ꝛc. waren die ersten brandenburgischen Geschichtsschreiber, aus deren Annalen wir jetzt unsere Schätze hernehmen. Unter ihm lebten und wirkten als Staatsmänner und Richter die berühmten Liborius von Bredow, Lamprecht Distelmeier, Thomas Matthias, Christof von Möllendorf, Abdias und Paul Prätorius, Levin von Schulenburg, Adam von Trotte, Johann Weinlöb, Detlof von Winterfeld ꝛc. **).

An Joachims II Hofe sammelten sich auch Dichter, Musiker, Mahler, und Künstler aller Art, und sahen in ihm den fürstlichen Beschützer der Musen. Georgs Sabinus Gedichte wurden nicht nur in der Mark, sondern auch im Auslande bewundert. Selbst Roms gebildete Kardinäle beehrten den Dichter mit schmeichelhaften Zuschriften. Die Schwester der Dichtkunst, die Musik, fand an dem Kuhrfürsten ihren Verehrer, und Musiker, in Italien gebildet, standen in seinen Diensten ***). Schlösser und

*) Pauli III Band. S. 83. — Lebens- und Regierungsgesch. d. Br. Kuhrf. S. 34.

) Möhsen. S. 470. *) Möhsen. S. 552.

Kirchen wurden mit Kunstwerken und Seltenheiten einheimischer und fremder Meister geziert, und so Geschmack und Kunst verfeinert *).

Handel und Gewerbe waren lebhaft, verbreiteten Wohlstand, und vermehrten durch ihre Zölle die landesherrlichen Einkünfte. In Berlin wohnten Gold- und Silberschmiede, Juwelier, Uhrmacher, Schwertfeger, Dratzieher und Vergolder, und hatten hinlänglichen Verdienst. Bloß in Stendal nährten sich 800 Tuchmacher reichlich. In Gardelegen sahe man täglich, oft hundert Wagen, mit Bier beladen, ins Ausland bringen. Noch einträglicher war der Häringshandel an der pommerschen Küste. Er brachte den märkischen Kaufleuten jährlich gegen Zweidrittel Millionen reinen Gewinn. Die in die Mark verpflanzten fränkischen Reben beschäftigten auf den Anhöhen bei Potsdam, Brandenburg, Frankfurt, Fürstenwalde ꝛc. mehr als tausend Hände, und trugen ihren fleißigen Bebauern reichliche Zinsen. Der einzige Zoll bei Lenzen belief sich jährlich auf 70,000 Dukaten, und floß in die kuhrfürstlichen Kassen **). Alles dieß zusammen genommen brachte beträchtliche Summen in Umlauf, und gab der Thätigkeit einen neuen Sporn.

Schon priesen sich die Brandenburger glücklich; allein sie sahen sich bald getäuscht, und ihre schönen

*) **Königs** Gesch. Berlins, I Th. S. 92.

) *Leuthingeri* Topogr. p. 15. — **Beckmanns Beschreib. d. Kuhrm. I Theil. S. 1148. — **Hausen**. — **Möhsen**.

Aussichten in die Zukunft getrübt. Die ersten Regierungsjahre ihres gütigen Kuhrfürsten waren für sie ein süßer Rausch, der das Unangenehme der Vergangenheit vergessen, das Uebele der Zukunft nicht befürchten, sondern nur die frohe Gegenwart unbesorgt genießen läßt. Aber der Rausch ging vorüber, und der Staatskörper empfand Uebelkeit und Abspannung; denn Joachim II schloß sich fest an das Haus Oestreich an, und brachte demselben einen beträchtlichen Theil seiner Staatseinkünfte und seiner Mannschaften zum Opfer. Der listige und schlaue Kaiser Karl V zog ihn ganz in sein Interesse. Nach der Sitte seiner Familie machte er jeden Hauskrieg zum Kriege des deutschen Reichs. Als sich nun damahls der Türke, vom französischen Ebentheuer, Franz I*) ermuntert und aufgehetzt, dem Königreiche Ungarn näherte, und dem kaiserlichen Despotismus Gränzen setzte: so überlistete Karl V die in Speier versammelten Fürsten, stellte ihnen mit sophistischen Gründen die Gefahr des deutschen Reichs vor, und erreichte seinen Zweck. Man versprach ihm Soldaten, und Joachim II hatte die Ehre, zum Reichsfeldherrn gewählt zu werden. So gelockt erschienen die deutschen Fürsten, 1542, mit ihren Schaaren an den Ufern der Donau in Ungarn, und Joachim II führte sie gegen den Feind der Christenheit**).

*) Unter Franz I entstand zuerst zwischen Frankreich und der Pforte eine Verbindung, die mit jedem Jahrhunderte enger und fester wurde. — Spittlers europ. Staat. Gesch. I Th. S. 205.

**) *Angeli* Annales march. brand. P. 333.

Dieser kostspielige Kriegeszug kostete dem Kuhrfürsten mehrere Tonnen Goldes, und brachte zuerst Unordnung in seine Finanzen; denn er machte überall großen Aufwand, hatte prächtiges Feldgeräthe, und unterhielt wohlbesetzte Tafeln *). So war er denn freilich ein Sybarit im Lager, aber auch ein Held im Gefechte. Immer beim Angriff der erste, verlohr er bei Pest sein Pferd, stürzte auf den Boden nieder, und wäre beinahe ein Opfer seines Muthes geworden. Ein treuer Diener warf sich über ihn, fing die Säbelhiebe der Türken auf, und erkaufte mit seinem Tode das Leben seines Herrn **). Dennoch wurden alle Pläne durch die Uneinigkeit der Fürsten, durch die Unentschlossenheit der östreichischen Generale, und durch das langsame Ueberlegen und Widersprechen im Kriegesrathe vereitelt. Joachim II kehrte daher mit leerer Tasche, mit einem kleinen Häuflein seiner Getreuen, und mit schnödem Undank belohnt in die Mark zurück. Der Geschichtsschreiber Paul Jovius, ein Anhänger Oestreichs, suchte den unglücklichen Ausgang des Feldzuges in den Fehlern unseres Kuhrfürsten, und nagte an dessen Ehre und gutem Rufe. Der brandenburgische Dichter, Georg Sabinus, vertheidigte in einer trefflichen Elegie die Ehre seines Fürsten ***). Joachim II

*) Königs Gesch. Berlins I Theil. S. 85.

**) Rentsch brand. Cederhain. S. 454.

***) *Angeli* Annales march. brand. P. 333.

blieb dennoch dem Kaiser ergeben, und nahm nicht Antheil an dem schmalkaldischen Bunde, welchen mehrere deutsche Fürsten zur Erhaltung ihrer religiösen und politischen Rechte gegen den despotischen Karl V schlossen. Zum Unglück für Deutschland wurde dieser Bund durch List und Verrätherei getrennt, und das Haupt derselben, Johann Friedrich, Kuhrfürst von Sachsen, in der Schlacht bei Mühlberg 1547, gefangen genommen, seiner Länder widerrechtlich entsetzt, und fünf Jahr in Deutschland herumgeschleppt. Philipp, Landgraf von Hessen, ein thätiger Genosse jenes Bundes, fürchtete ein ähnliches Schicksal. Sein Schwiegersohn Moritz, der neue Kuhrfürst von Sachsen, und Joachim II wirkten ihm beim Kaiser Aussöhnung aus, dafern er sich einer feierlichen Abbitte unterwerfen wolle. Philipp entschloß sich nach langem Kampfe zu dieser Demüthigung. Karl versprach Verzeihung, und die Kuhrfürsten Joachim II und Moritz verbürgten sich schriftlich und mündlich dafür. Man kam darauf 1547 in Halle an der Saale, wo Karl gerade sein Hoflager hielt, zusammen. Philipp begab sich zum Kaiser, und fand ihn kalt und gefühllos auf dem Throne sitzen, von stolzen Spaniern umgeben. Er verleugnete seine Würde, warf sich auf die Knie, und ließ durch seinen Kanzler seine Abbitte ablesen. Der kaiserliche Kanzler antwortete ihm: allein Karl wendete sein Gesicht seitwärts, hieß ihn weder aufstehen, noch reichte er ihm, nach deutscher Sitte, die Hand zur Versöhnung. Erbit-

tert richtete er sich auf, und ging mit den nicht minder erbitterten Joachim II und Moritz zum Herzog Alba, dem vornehmsten kaiserlichen General. Der versteckte Spanier begegnete den Fürsten äußerst ehrerbietig, und bewirthete sie anständig. Als sie sich aber nach aufgehobener Tafel beim Brettspiele belustigten, zeigte Alba einen Verhaftsbefehl des Kaisers, und nahm den schon genug gemißhandelten Philipp gefangen. Joachim II gerieth über eine solche unerhörte Treulosigkeit in Wuth, zog den Degen, und wollte den kaltblütigen Menschenschlächter erstechen. Sicher hätte er dieß Ungeheuer gewürgt, wäre er nicht durch seinen Hofmarschall, Adam von Trotte, daran gehindert worden. Alle Vorstellungen, Bitten und Drohungen, den Landgrafen zu retten, waren vergeblich. Auch er mußte, wie Johann Friedrich, fünf Jahr Fesseln tragen, und erhielt erst im Passauer Vertrage 1552 durch seinen kraftvollen Schwiegersohn Moritz die Freiheit*). Vor diesem Vertrage war Karl V so mächtig geworden, daß ihn Joachim II aus gegründeter Besorgniß nicht verlassen durfte. Wider seine Neigung zog er daher 1550**) abermahls seinen Degen

*) Robertsons Geschichte Kaisers Karls V. von Remer III Band. S. 205 ꝛc. 224 ꝛc. — Haftiz Handschrift.

**) Die damahls so blühende und mächtige Stadt Magdeburg wollte von Karl V keine Wahlsprüche in religiöser und politischer Rücksicht annehmen. Unter allen schmalkaldischen Bundesgenossen war sie

für einen treulosen Kaiser, der, so wie fast alle Habsburger, habsüchtig, ländergierig, stolz, bigott und verschwenderisch war.

Aber auch Joachim II gehörte nicht zu den sparsamen Fürsten. Zu weit getriebene Gutmüthigkeit verleitete ihn, eines jeden Bitte zu gewähren. Oft versprach er ein Amt, ein an ihn zurückfallendes Lehn mehreren zugleich, gab es nachher dem ersten besten, und hielt die übrigen durch beträchtliche Summen schadlos. Auf die Art kostete ihm das Lehn der ausgestorbenen von Zigesar 50,000 Thlr.*): denn er konnte nichts abschlagen, gab ohne Untersuchung, und übersahe das Verdienst, und die nicht bittende, sondern erwartende Bescheidenheit im Hintergrunde. So wurde denn die Tugend der Gutmüthigkeit im Privatstande Schwäche, und auf dem Throne Verbrechen.

Mit ihr paarte sich verderbliche Prachtliebe,

noch die einzige Stadt, welche sich den kaiserlichen Befehlen widersetzte. Sie ward daher in die Reichsacht erklärt, und auf Karls Befehl von den Kuhrfürsten Moritz und Joachim II. belagert. Die Belagerung wurde aber absichtlich in die Länge gezogen. Bald nachher führte Moritz den größten Theil der hier versammelten Soldaten äußerst rasch und unerwartet gegen den Kaiser nach Inspruk, bewirkte dadurch den Passauer Vertrag 1552, und Religionsfrieden in Augsburg 1556, und verschaffte dadurch den Deutschen religiöse und politische Freiheit.

*) Möhsen. S. 475.

welche großen Aufwand bei der Tafel und in der Kleidung suchte; einen glänzenden Hofstaat schuf; und mehrere Lust- und Jagdschlösser hervorbrachte. Der Bau des Schlosses und Zeughauses in Berlin, der Jagdschlösser in Köpenick, Schönebeck, Grimnitz, Letzlingen, Rüdersdorf, Potsdam, Zossen, und der Festung in Spandau kosteten ungeheure Summen *). Nicht minder kostspielig war das Besuchen der Reichstage, weil Joachim II alsdann ein eben so zahlreiches, als prachtvolles Gefolge bei sich hatte. Als er 1563 zur Wahl und Krönung Maximilians II nach Frankfurt ging, begleiteten ihn 68 Grafen und Herren, 11 Räthe, 3 Theologen, 1 Leibarzt, und eine Menge Diener. Zur Fortschleppung dieser Herren, des Trosses, und des Gepäkkes brauchte man 452 Pferde **).

Bald wurde diese Prachtliebe allgemein, und reizte zur gefährlichen Nachahmung. Die Ueppigkeit im Essen, Trinken, in Kleidungen und Spielen griff um sich, und wirkte von oben herab. Gesetzmäßig konnte der Bürger 156 Hochzeitsgäste bitten, und sie einige Tage bewirthen. Gesetzmäßig durfte man in Berlin 300 Floren auf eine Charte, und auf den zufälligen Wurf des Würfels setzen. Hierzu kam noch die unsinnige Hosenwuth, welche ganze Familien ins Unglück stürzte. In den damahls üblichen geschmacklosen Pluderhosen steckte ein Kapital, weil jedes Paar über 100 Ellen Zeug

*) Möhsen. S. 474.

**) *Angeli* Annales march. brand. p. 361.

erforderte. Um diesen Aufwand bestreiten zu können, nahm der Staats- und Hofdiener seine Zuflucht zu unbarmherzigen Wucherern, und der Bürger zur Erhöhung des Preises seiner Waaren *).

An die Prachtliebe schloß sich ihre Schwester die Vergnügungssucht an. Alles, was den Sinnen schmeichelte, und die Zeit tödtete, wurde aufgesucht; und jede Veranlassung zu neuen Festen sorgsam benutzt. Selbst die Religion mußte ein Gegenstand des Vergnügens seyn. Die Einführung der Kirchenverbesserung wurde jährlich in Berlin durch Aufzüge und Umgänge der Prediger, der Jugendlehrer und ihrer Schüler gefeiert. Man sang, betete, stieß in die Trompeten, lös'te die Kanonen, und erhohlte sich sodann an einer wohlbesetzten Tafel **). Bei jeder Vermählung eines Prinzen, oder einer Prinzessinn vom Hause wurden glänzende und kostspielige Turniere gehalten, bei welchen man sich zum Vergnügen fast die Hälse brach. Auf einem dieser Turniere, das Joachim II bei einem doppelten Beilager seiner Kinder, 1545, in Berlin gab, stießen Markgraf Hans von Küstrin, und Herzog Wilhelm von Braunschweig mit scharfen Lanzen so heftig auf einander, daß sich ihre Rosse bäumten, und des Markgrafen Schild durch den Lanzenstoß seines Gegners zerschmettert wurde. Nur die hinzugeeilten Ritter retteten dem Fürsten das Leben. Dennoch erschienen zwei Tage

*) Möhsen. König. Gallus.

**) Pauli III Band. S. 180.

nachher 60 Paar geharnischte Ritter mit ihren Rossen auf der Rennbahne, und setzten der Ehre wegen ihr Leben, das höchste Gut, im Spiele aufs Spiel *). Der Kuhrfürst selbst stieg bei seiner zweiten Vermählung mit Hedwig, einer polnischen Prinzessinn, 1535, leicht geharnischt ins Brautbette **); als wenn der Preis der Liebe durch Waffen der Art errungen werden könnte.

Jährlich stellte er auch am Frohnleichnamstage in Berlin ein Wettrennen zu Pferde an. Der Adel und der Bürger unterhielten Renner, buhlten um die ausgesetzten Preise, und verschwendeten auf die Art viel Geld und viel Zeit ***). Aus den Wüsten Afrika's brachte man Löwen, und aus dem kalten Norden Bären, Auerochsen und Wölfe in die Residenz, und fand ein Vergnügen an grausamen Thierhetzen, und blutigen Kämpfen zwischen den wilden Bestien ****). Auch trieben Gaukler und Taschenspieler, so wie mancher fremde Ritter in unseren Zeiten, hier ihre Künste, und erwarben sich auf eine bequeme Art Geld, Beifall und Ehre †).

Die Jagd gehörte zu den Lieblingsvergnügungen des Kuhrfürsten, und daher wurde, so wie bei jedem leidenschaftlichen Jäger, das Wohl der Mensch-

*) Haftiz Handschrift.

**) Rentsch Brand. Cedernhain. S. 460.

***) Möhsen. S. 474.

****) Lebens- und Regierungsgesch. d. Brandenb. Kuhrf. S. 35.

†) Königs Gesch. Berlins I Theil. S. 84.

heit dem Wohle der Hirsche und der wildeu Schweine aufgeopfert. Kein Bauer durfte es wagen, das Wild, welches seine Saaten, die einzige Hoffnung des langen Jahres, zerstörte, zu verscheuchen. Wer den vierfüßigen Feind seiner Fluren erlegte, behielt nicht einmal die Augen, um weinen zu können. Sie wurden ihm ausgestochen *). Die kuhrfürstlichen Pakker, Wind- und Hühnerhunde wurden zärtlicher und sorgfältiger behandelt, als die mehresten Kinder der Brandenburger. Einzelne Lieblingshunde hatten ihre besonderen Hofmeister. So war z. B. ein gewisser Moser, Führer und Aufseher einer großen englischen Dogge, und erhielt dafür Gehalt und freien Tisch, wie die übrigen Jäger **). Denn das Vergnügen konnte man nicht theuer genug bezahlen.

Wer aber den Becher der Sinnlichkeit in vollen Zügen leert, wird zuletzt an Leib und Seele schwach; gleichgültig gegen seine edlere Bestimmung; hat Augenblikke der Reue; sucht alsdann Trost, und findet ihn in einer von Jesuiten bequem gemachten Religion ***). So auch Joachim II.

Den

*) Gallus III Band. S. 199.

**) Königs Gesch. Berlins I Theil, Beilagen. S. 243.

***) Daß die Jesuiten sich überall nach den Umständen richteten, und ihren Beichtkindern den Weg zum Himmel äußerst bequem machten, zeigen die Schriften der nachsichtsvollen Väter Barry, Eskobar und Vasquez. Der P. Barry sagt: bietet ihr der Mutter Jesu einen guten Morgen und einen

Den ernsten Geschäften abgeneigt, überließ er die Regierung seinen Vertrauten. Minister- und Mätressendespotismus, der schrecklichste von allen, drückte nun die Nation *). Sie seufzte im stillen, und wurde zuweilen auch laut: allein die Thür zum Landesherrn war ihr verschlossen, und patriotische Räthe wurden nicht gehört. Pfaffen, Weiber und Günstlinge theilten sich in das wohlwollende Herz des gutmüthigen Fürsten, und bewahrten sein Ohr vor dem Klagegeschrei seiner Unterthanen.

Johann Agrikola spielte nun als Gewissensrath eine glänzende Rolle. Zwar besaß er viele gelehrte Kenntnisse, war aber ein verächtlicher Heuchler und Bierbruder, und ein unerträglicher geld- und

guten Abend, und tragt ihr den Rosenkranz, wie ein Armband: so könnt ihr den Weg zur Seligkeit nicht verfehlen. Der P. Eskobar meinte, es sei genug, wenn man nur dem Körper nach in der heiligen Messe gegenwärtig wäre. Die schönen Weiber in der Kirche rechts und links anzuschauen, sei verzeihlich, da es die menschliche Natur so mit sich brächte. Der P. Vasquez lehrte, daß es in der Todesstunde noch Zeit genug sei, Gott zu lieben. — Meiners historische Vergleichung II Band. S. 282. 2c.

*) Der damahlige Prediger Creusing in Beelitz, ein Zeitgenosse unseres Kuhrfürsten, sagt in seinen Excerpten: „Es ist Sr. kuhrfürstl. Gnaden allzu milde gewesen; haben auch so viel verschenkt, daß sie ärmer, als etzliche Diener gewesen; haben den Dienern allen Willen gelassen; zu viel geglaubt; und, wie man sagt, nie Rechnung von ihnen genommen."

ehrgieriger, aufgeblasener und streitsüchtiger Pfaffe. Er verließ sein Vaterland Sachsen, wo man ihn weder lieben noch achten konnte, und kam nach Berlin. Hier schlich er sich in die Gunst des Kuhrfürsten ein, wurde Hofprediger, und bald Generalsuperintendent, oder geistlicher Minister. Nun spielte er den Zionswächter der reinen Lehre und des christlichen Glaubens. Nach und nach erschienen gehässige Religionsedikte, mehr im Geiste der katholischen, als der protestantischen Kirche. Die Brandenburger wollten ihr Gewissen nicht beherrschen lassen, und Prediger und Laien machten dringende und gründliche Vorstellungen. Agrikola verlangte Gehorsam, und die Prediger mußten die verhaßten Edikte wider ihre Ueberzeugung unterschreiben. Leuthinger, Prediger in Landsberg, ein entschlossener fester Mann, widersetzte sich, und rief sogar in Gegenwart des Generalsuperintendenten aus: „Der Herr Agrikola ist mir lieb, der Herr Kuhrfürst noch lieber, aber Gott im Himmel am allerliebsten!" Mit diesen Worten warf er das, den Brandenburgern aufgedrungene, Edikt ins Kaminfeuer*).

Eben so kühn war Gottschalk Schulz, der auch unter dem Nahmen Abdias Prätorius bekannt ist. Dieser aufgeklärte und freimüthige Gottesgelehrte schrieb öffentlich gegen Agrikola, welcher den bloßen Glauben erhob, und die guten Werke verdammte. Der würdige Probst Buchholzer in Berlin nahm die guten Werke und ihren Vertheidi-

*) Seidels Bildersammlung von Küster. S. 65.

ger in seinen Schutz, und wurde daher vom Verfechter des Glaubens, dem Generalsuperintendenten, heftig verfolgt, gekränkt und beim Landesherrn verleumdet. Da er dennoch seinen Grundsätzen und den guten Werken getreu blieb: so drohete ihm der Kuhrfürst, 1563, in Gegenwart vieler Staats- und Hofdiener, und der gesammten Berlinischen Geistlichkeit, mit Stockschlägen, und entließ ihn mit harten Worten. „Ich empfehle meine Seele nach meinem Tode unserem lieben Gotte, die eurige aber mit eurer gottschalkschen Lehre [den guten Werken] dem Teufel." Dieß waren die Segensworte, welche der durch Agrikola aufgebrachte Kuhrfürst dem redlichen Buchholzer in's Ohr donnerte. So erniedrigt und beleidigt verließ der gute Probst den Hof, an welchem man von den guten Werken nichts wissen wollte.

Agrikola freuete sich seines unrühmlichen Sieges, und seine gränzenlose Rache war nur dann erst ganz befriedigt, als er seinen Gegner, 1565, durch einen Machtspruch seines Amtes entsetzt sahe. Diese zwiefache unverdiente Kränkung zerstörte Buchholzers Gesundheit, und der Edle starb bald nachher am Schlagflusse. Von einem aufgebrachten, stolzen und heuchlerischen Minister verfolgt, verlohr also ein aufgeklärter, rechtschaffener, ehrwürdiger Greis Ehre, Amt und Leben *).

Aber nicht bloß Pfaffen, sondern auch Weiber mißbrauchten die Güte des Kuhrfürsten. Joachims II

*) Seidels Bildersamml. von Küster. S. 42 u. 43.

weiches Herz, ganz für die Liebe geschaffen, fand bei seiner zweiten Gemahlinn Hedwig nicht, was er suchte. Von unweiser Eifersucht beunruhigt, hielt sie es der Mühe nicht mehr werth, ihn zu fesseln. Ein unglücklicher Fall trug dazu vieles bei. Im Jahre 1549 begleitete sie ihn nach Grimnitz, einem Jagdschlosse in der Ukermark. Beide fielen durch den morschen Boden aus dem zweiten Geschoß in das untere. Der Kuhrfürst hielt sich an einem Balken fest: Hedwig aber blieb an einem im Zimmer befindlichen Hirschgeweihe hängen, und wollte sich nachher, aus zu weit getriebener Schaamhaftigkeit, aller Vorstellungen ungeachtet, keinem Wundarzte anvertrauen. Sie wurde daher lahm, schief, mürrisch und eigensinnig, und mußte bis an das Ende ihres Lebens an Krükken gehen. Ihre übelen Launen hatten nun freilich eben so viel physische, als moralische Gründe: allein sie verlohr dabei an Liebenswürdigkeit und Annehmlichkeit *). Alle ihre weiblichen Reize blüheten dahin. Ihr zur Freude gestimmter Gemahl suchte daher Entschädigung, und die mitleidigen Töchter des Landes ließen ihn nicht vergebens schmachten. Mit einer gewissen Bandelin **) verlebte er manche süße Schä-

*) Haftiz Handschrift. — Sie starb zwei Jahr nach dem Tode Joachims II.

**) Creusing schreibt in seinen Excerpten von Joachim II also: „Ueberdieß haben sie mit vielen Concubinen Haus gehalten, sonderlich mit einer, die Bandelin genannt, welche vom jungen Herrn George hernach verjaget worden."

ferstunde. Die Schöne kam aber bald, so wie diese und jene ihrer Mitschwestern, in den zweiten und dritten Rang. Länger wußte ihn Anna Sydow, die Wittwe eines in Berlin verstorbenen Stückgießers Dietrich, unter dem Nahmen: die schöne Gießerinn, zu fesseln. Sie umstrickte sein Herz mit einem feinen Gewebe, machte ihn zum Sklaven seiner Leidenschaft, und wurde seine Gebieterinn. Aber nicht stark genug, das Glück der Liebe im stillen zu genießen, erregte sie geflissentlich eine ihr gefährliche Aufmerksamkeit. Schnell erlangtes Glück ist indeß schwerer zu ertragen, als unerwartetes Unglück. Dieses hebt die nicht gewöhnliche Seele, giebt ihr Spannkraft, und macht weise und tugendhaft; jenes hingegen führt nur zu oft zum Stolze, zum Uebermuthe, zur Lasterhaftigkeit. Die schöne Gießerinn, ohne Erziehung und ohne Grundsätze, konnte den Schmeichlern, die sich aus allen Klassen an sie hinan drängten, nicht widerstehen. Sie glaubte nun wirklich eben so viel überwiegende moralische, als physische Vollkommenheiten zu besitzen, und für ihre Günstlinge, so wie für das Ganze, wirken zu können. Daher mischte sie sich in die Regierungsangelegenheiten; verdrängte rechtliche Männer, und empfahl verdienstlose Buben, die sich ihre Zuneigung erworben hatten, zu einträglichen Ehrenämtern*). Den fürstlichen Liebhaber plünderte sie aus, und beleidigte durch Pracht und Uebermuth den Hof und das ganze Land. Sie war deswegen unbesorgt, und nur al-

*) Gallus III Band. S. 216.

lein darauf bedacht, der Unterhaltung Annehmlichkeit, dem Vergnügen Abwechselung, und der Liebe neuen Zauber zu geben, um so den flatterhaften Geliebten auf immer zu fesseln. Die erfindsame Liebe, von der Klugheit geleitet, und von der Eitelkeit bedient, gab ihr Mittel an die Hand, und sie erreichte ihren Zweck. Sie war für Joachim II ein wirksamer Magnet, zog ihn unwillkührlich an sich, und daher theilte er jeden Lebensgenuß mit ihr. Vorsichtig ließ sie aber auch den Verehrer ihrer Reize nie aus den Augen, begleitete ihn mit ihren Kindern überall, und nahm selbst an der Jagd Antheil. „Ist das unseres gnädigen Herrn unächte Frau? Sind das seine unächten Kinder? Warum erlaubt er sich, was er uns verbietet?" So riefen einst die Bauern, welche ihm in den Wäldern bei Beelitz das Wild zusammen trieben. Der Kuhrfürst hörte die lauten Stimmen der Bauern, schien aber nicht darauf zu achten. Sie ertönten indeß wieder, und er sprach zu seiner Geliebten: „warum gehest du nicht bei Seite?" *) Dieser Wink war also die ganze Wirkung eines lauten Zurufs des Volks. Aber was vermögen selbst starke Erinnerungen, wenn heftige Leidenschaften unser Herz umstürmen, und die Vernunft über Bord werfen?

*) Creusing bezeugt die Wahrheit dieser Anekdoten in seinen Excerpten mit folgenden Worten: „Haec mihi sunt narrata ab iis, qui suis auribus audiverunt anno 1568."

Joachim II konnte der schönen Gießerinn weder entsagen, noch ihr etwas abschlagen. Die mit ihr gezeugten Töchter wurden gut versorgt, erhielten ansehnliche Jahrgelder, und in dieser Rücksicht auch bald Männer. Der Geheimsekretär Bandel wählte die älteste, und ein gewisser Wolf die zweite. Die Frau Geheimsekretärinn war aber in der Liebe unregelmäßig, und hielt ihre Liebschaften nicht geheim; eben so auch ihre Schwester, Madam Wolf. Der kuhrfürstliche erste Kammerdiener, Lippold, welcher ihnen die Jahrgelder auszahlte, giebt ihnen in seinen Rechnungsbüchern Ehrentitel, denen zufolge sie eben nicht im Rufe der Keuschheit und der Ehrbarkeit gestanden haben müssen *).

Sittlich besser war die dritte Tochter, Magdalene von Brandenburg. Auf Verlangen ihrer ehrgeizigen Mutter wurde sie zur Gräfinn von Arneburg ernannt, und mit einem Grafen von Eberstein verlobt. Mit vielen Kosten schaffte man den Brautschmuck an. Er bestand aus mehreren prachtvollen goldenen Halsbändern, Halsketten, Ohrringen, Armbändern, Ringen rc. welche sämmtlich mit Edelsteinen geziert waren. Die Hauben, Kleider, Gürtel, Schuhe rc. waren mit schönen Perlen gestickt. Das Silbergeschirr war vollständig und ihrem Stande angemessen. Ueberdies hatte man auch 10,000 Thaler zur Aussteuer für sie in Brandenburg niedergelegt, und ihr die Anwartschaft auf das Gut Rosenthal zuge-

*) Möhsen. S. 522.

sichert*). Mit Freuden gab der Kuhrfürst den letzten Dreier hin, und was ihm noch übrig blieb, riß sein erster Kammerdiener, oder Geheimerkämmerir Lippold an sich.

Als ein niedriger, aber verschlagener Judenbursche kam er an den Hof, wurde erst Beiläufer, und zuletzt erster Kammerdiener und erklärter Günstling. Er war Joachims II Schatzmeister und Thürsteher, und hatte den Schlüssel zur Chatulle**), und zu den Zimmern***) des Kuhrfürsten. Den Zugang zu seinem Herrn bewachte er eben so sorgfältig, als der dreiköpfige Cerberus die Pforten der Unterwelt. Nur von ihm hing es daher ab, wen und was der Landesherr hören, und nicht hören sollte. Oft beleidigte er Staats- und Hofdiener, und Abgeordnete der leidenden Unterthanen, und wies sie stolz und übermüthig ab****). Denn er war gleichsam das Organ, durch welches der Kuhrfürst zu seinen Räthen und Unterthanen, und diese wieder zu ihrem Fürsten sprachen. Nebenher verwaltete er auch das Amt eines Münzmeisters, und drückte die Nation. Sogar erschlich er sich 1567 geheime Befehle, und drang, von der Obrigkeit unterstützt, in achtzehn Häuser der wohlhabendsten Berliner Bürger ein. Gewaltsam öffnete er hier Schränke und Kasten, und nahm im Nahmen seines Herrn alles vorhan-

*) Oelrichs Beiträge zur brand. Gesch. S. 218.

**) Rentsch brand. Cedernhain. S. 460.

***) Haftiz Handschrift.

****) Buchholz III Theil. S. 357.

dene Gold und Silber zu sich. Diese edlen Metalle brachte er in die Münze, ließ Geld daraus prägen, und gab den Eigenthümern kleine Dreier zum Ersatze*). Vom Wuchergeiste beherrscht, verlieh er auf Pfänder, und nahm vier und funfzig Procent Zinsen**). Einen Theil dieses Gewinnstes verschwelgte er in den Umarmungen christlicher Schönen, welche das Gold des Hebräers nicht verschmäheten***). Er war aber nicht nur den Christen, sondern auch seinen eigenen Glaubensgenossen sehr verhaßt. Als ihr Oberaufseher erpreßte er harte Steuern von ihnen, und füllte damit die kuhrfürstliche Chatulle. Dessen ungeachtet herrschte bei Hofe drükkender Geldmangel. Als der Kuhrfürst auf dem Reichs- und Wahltage in Frankfurt am Main 1562, einer plötzlichen Krankheit wegen, einige unvorhergesehene Ausgaben hatte: so war es ihm zuletzt unmöglich, seine Zeche zu bezahlen. Auch die Börsen seiner zahlreichen und vornehmen Hofdiener waren so leer geworden, daß die Spinnen darin unbesorgt hätten weben können. Der ehrliche und gutmüthige brandenburgische Finanzminister, Thomas Matthias, verpfändete daher sein Vermögen und seine Ehre, und lös'te mit Mühe den kuhrfürstlichen Hof beim Wirthe aus****). Der Tonkünstler Anton Bontempo, welcher dem musikliebenden Kuhrfür-

*) Möhsen. S. 515.

**) Möhsen. S. 515.

***) *Angeli* Annales march. brand. pag. 371.

****) Möhsen. S. 479.

sten so viel Vergnügen machte, konnte für anderthalb Dienstjahre kaum hundert Thaler erhalten. Mit dieser mäßigen Summe seine Bedürfnisse zu befriedigen, war ihm nicht möglich, und daher mußte er seine Instrumente und Kleider versetzen, und 1566 den verarmten Hof verlassen*). In demselben Jahre schrieb Abraham Rokkenbach ein Calendarium latinum, in quo motus planetarum diurni ad singulas horas et minuta fuerunt calculati. Er widmete diese Schrift dem Kuhrfürsten, kam nach Berlin, und überreichte sie. Da er, wie es wohl oft der Fall seyn mag, mehr des Magens, als der Wissenschaften wegen, geschrieben hatte: so sahe er einer ansehnlichen Belohnung entgegen. Es fehlte aber der Kasse an Gelde, und daher erhielt er erst zehn Wochen nachher Antwort, und ein Ehrengeschenk von zehn Thalern. Unterdeß hatte er im Wirthshause neun Thaler und einige Groschen verzehrt. Es blieb ihm also kaum ein Gulden Reisegeld übrig. Der menschenfreundliche Thomas Matthias, der damahlige brandenburgische Mäcen der Gelehrten, nahm sich des Schriftstellers an, und bezahlte dessen Zeche**).

Diese Verarmung und Erschöpfung der Staatskassen ist um so auffallender, da die Zölle mehr als sonst eintrugen, und die Domänen durch die Aufhebung der Bißthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus und anderer geistlichen Stifter so merklich ge-

*) Königs Gesch. Berlins I Theil. S. 87.

**) Königs Gesch. Berlins I Theil. Anmerk. S. 87.

wonnen hatten. Ueberdieß machten sich die Bürger aus Liebe zum Vaterlande anheischig, eine achtfach erhöhete Bierziese auf gewisse Jahre zu zahlen. Sonst entrichteten sie von der Tonne nur einen, nun aber acht Groschen *). Der Adel und die Prälaten folgten diesem Beispiele, und entschlossen sich zum erstenmahle, außerordentliche Beiträge zu geben. Jeder Vasall versprach für jedes zu stellende Lehnpferd jährlich zwanzig Gulden zu erlegen **). Dennoch mehrte sich die Schuldenlast mit jedem Jahre. Die Landstände wurden aufgefordert, sie zu tilgen. Auf den Landtagen 1564 und 1565 machten sie sich auch wirklich verbindlich, für ihren Landesherrn 600,000 Thaler Schulden zu bezahlen. Die Bürger trugen dazu 500,000, und die Edelleute 100,000 Thaler bei ***).

Allein die kuhrfürstlichen Kassen glichen den bodenlosen Fässern der Danaiden. Die Gelder flossen wie Wasser dahin. Die Schuld lag aber wahrlich nicht an dem treuen Finanzminister Thomas

*) Die erste Bierziese wurde unter dem Kuhrfürsten Johann Cicero auf dem Landtage in Berlin 1488 bestimmt. — Pauli II Band. S. 386. Auf dem Landtage in Berlin 1549 bewilligten die Abgeordneten der Städte zur Einlösung verpfändeter Domänen die erhöhete Bierziese auf acht Jahr. — Buchholz III. Theil. S. 427.

**) Diese ersten Lehnpferde wurden auf dem Landtage 1550 in Berlin bewilligt. — Buchholz III. Theil. S. 428.

***) Möhsen. S. 480.

Matthias, der auch zugleich Bürgermeister in Berlin war. Er gehörte zu den wenigen redlichen und rechtschaffenen Freunden des Kuhrfürsten. Er liebte seinen Joachim II eben so aufrichtig, diente ihm eben so treu, als der große Sülly seinen Heinrich IV liebte, und ihm diente. Er hatte aber nicht die Kraft, sich den Leidenschaften seines Herrn so zu widersetzen, wie dieser es oft mit glücklichem Erfolge that. Daher kam er zuletzt in die größte Verlegenheit. Nicht selten verpfändete er seine und seiner wohlhabenden Gattinn Kostbarkeiten, um nur seinem Herrn die dringendsten Bedürfnisse verschaffen zu können. Nicht selten bezahlte er von den erhaltenen Geschenken und aus seinen eigenen Mitteln dessen Schulden *). Auf ihn warf der Kuhrfürst alle Sorgen, an ihn wies er alle Schuldscheine, und alle Zahlungen. Er selbst war unbekümmert, blieb froher Laune und scherzhaft bis an's Ende seines Lebens. Ungefähr acht Tage vor seinem Ableben stellte er noch in Berlin eine Schlittenfahrt an, wurde dabei umgeworfen, und rief scherzend aus: „Sehet, da liegt das Haus Brandenburg!"

Der Tod überraschte ihn am 2ten Jenner 1571, beim Vergnügen auf der Jagd in Köpnik, im 66sten Jahre seines Alters, und im 36sten seiner Regierung. Seine Unterthanen liebten ihn als Privatmann, achteten ihn aber nicht als Regenten. Weiches Herz, unregelmäßige Liebe, unredliche Günst-

*) Seidels Bildersammlung von Küster. S. 84. 85. 86. und Möhsen. S. 479.

linge, und Verhältnisse, von welchen sich auch die Mächtigsten der Erde nicht unabhängig machen können, stürzten ihn und das Land in's Verderben.

Die allwaltende Vorsehung wachte indeß von jeher über das Wohl der Brandenburger besonders, und schenkte ihnen immer nach einem unwirthlichen, einen sparsamen, nach einem weichherzigen einen seelenfesten, und nach einem unthätigen einen arbeitsamen Fürsten. Auch jetzt folgte dem Vater ein Sohn, der alle gute Eigenschaften seines Vorgängers in sich vereinigte, und keine seiner Schwächen auf sich vererbt hatte. Es war der achtungswürdige

Johann George. 1571 — 1598.

Er wurde 1525 gebohren. Sein Körper war gesund, ansehnlich und groß; sein Blick fest und gesetzt; und seine Miene ernsthaft. Sein Gedächtniß glich einem wohlgeordneten Magazine, in welchem er Materialien aller Art sorgfältig aufbewahrte. Sein Verstand urtheilte richtig; und seine Vernunft faßte wohlüberlegte Entschlüsse, die er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ausführte*).

Bartholomäus Rademann, ein trefflicher Rechtsgelehrter, dem Seidel einen ehrenvollen Platz unter den gelehrten Märkern anweis't, war sein Hofmeister, und führte ihn auf der Universität Frank-

*) Möhsen. S. 541.

furt zu den Wissenschaften an. Hier wohnte er mit seinem zweiten Bruder Friedrich, den er zärtlich liebte, und mit seinem Vetter, dem Prinzen Albrecht von Mecklenburg, den öffentlichen Vorlesungen bei. Er saß mit Brandenburgs studierenden Jünglingen, die einst unter ihm dem Vaterlande nützen sollten, auf Einer Bank, und ermunterte durch seine Gegenwart Lehrende und Lernende zugleich *).

Das Besuchen der damahls so wichtigen Reichstage machte ihn mit der Staatswissenschaft, und mit der deutschen Reichsverfassung vertraut, und vermehrte seine Welt- und Menschenkenntniß **). An der Spitze von 1000 brandenburgischen Reitern focht er, 1546 und 1547, unter Kaiser Karl V, bei Mühlberg und Wittenberg. Er zeichnete sich rühmlichst aus, und wurde vom Kaiser, diesem Kenner des Kriegeswesens, im Angesichte der Armee feierlich zum Ritter geschlagen. „Dieser Ehre" — schrieb Karl V nachher an Joachim II — „ist Euer lieber Sohn würdig. Sie ist der Lohn seiner Tugenden. Denn er zeigte in allen seinen Unternehmungen Vorsicht, Weisheit und männlichen Ernst; und in seinen Rathschlägen Geschicklichkeit und Bescheidenheit ***)."

*) Seidels Bildersammlung von Küster. S. 56.

**) Buchholz III Theil. S. 444.

***) Rentsch Brand. Cederhain. S. 466.

Außer der Ehre hatte der Kuhrprinz noch den Vortheil, daß er hier auf dem blutigen Schlachtfelde das Elend des Krieges kennen, und künftig den Degen behutsam ziehen lernte. Mit neuen Erfahrungen bereichert, verließ er den Kriegesschauplatz, und kehrte in die väterliche Residenz zurück. Unmittelbar nachher vermählte er sich 1548 mit der Prinzessinn Sabina aus Anspach, und fühlte in ihren keuschen Umarmungen die Reize des häuslichen Lebens*). Denn nicht so genanntes Staatsinteresse, welchem so manche Fürstenkinder aufgeopfert werden, sondern wechselseitige Zuneigung hatte diesen Bund geknüpfet, und Joachim II, ein guter Vater, ihn bestätiget. Daher Johann Georgs eheliche Glückseligkeit, welche den Großen dieser Erde so selten zu Theil wird. Allein vier Jahr nachher, 1552, traf den Kuhrprinzen und die ganze kuhrfürstliche Familie ein harter Schlag, und jene Freuden wurden unterbrochen. Sein geliebter zweiter Bruder Friedrich, Erzbischof von Magdeburg, und Bischof von Halberstadt, mit dem er die schuldlosen Freuden der glücklichen Jugend getheilt hatte, wurde ihm in der schönsten Lebensblüthe, im 22sten Jahre seines Alters, durch den Tod entrissen**). Er weinte ihm manche Thräne, und verließ bald nachher den Hof seines Vaters, wo er so großes Aergerniß fand. Er wohnte abwechselnd auf Lust- und Jagdschlössern, und in den kleinen Städten Zechlin, Wittstock und

*) Abels preuß. brand. Gesch. S. 67.

**) Rentsch Brand. Cederhain. S. 898.

Ziegesar. Hier lebte er mit seiner genügsamen Sabina ganz als Privatmann *). Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und wohlfeile Erhohlungen, erhielten und befestigten die Gesundheit seines Körpers und die Stärke seiner Seele. Schon als Kuhrprinz gab er ein Beispiel der Nüchternheit und der Sparsamkeit, worüber die Höflinge lächelten, und die Unterthanen sich freueten. Sorgsam bereitete er sich zu seinem künftigen wichtigen Geschäfte vor, und studierte wider die Gewohnheit der damahligen Prinzen und Fürsten, Kameral- und Finanzwissenschaft **). Aufmerksam auf alles, war er, was niemand vermuthete, ein stiller Beobachter, und lernte den Staat, dessen Bewohner und ihre obrigkeitlichen Personen genau kennen ***). So vorbereitet trat er im 47sten Jahre seines Alters die Regierung an, und führte sie mit Weisheit und Nachdruck. Er beherrschte aber nicht nur, wie sein Vater, die Kuhrmark, sondern auch die Neumark. Denn ihr bisheriger Regent, Markgraf Johann, folgte seinem Bruder Joachim II eilf

*) Pauli III Band. S. 216.

**) In *Küsteri* Collectione opusculorum etc. P. XII. p. 20. schreibt der Rektor Thomas Forstmannus von Johann George also: FRUGALITATEM ejus testabatur *sedulitas* in re *oeconomica*. Cum enim vivente parente prole augeretur, admodum ad rem attentus fuit, optime intelligens, *quantum vectigal sit parsimonia*.

***) Buchholz III Theil. S. 444.

eilf Tage nachher im Tode nach, und hinterließ keine männliche Leibeserben.

Johann George hatte also wieder alle Marken beisammen, die seit dieser Zeit nicht wieder getrennt worden sind. Gleich in den ersten Stunden und Tagen seiner Regierung ließ er gegen alle unredliche und verdächtige Staats- und Hofdiener gerichtliche Untersuchungen anstellen. Die hierzu ernannten Kommissionen bestanden aus rechtlichen Männern, und verfuhren, so wie es überall seyn sollte, gesetzmäßig, nicht willkührlich.

Der erste Gegenstand jener Untersuchungen war die schöne Gießerinn. In derselben Stunde, in welcher der Verehrer ihrer Reize seine Augen geschlossen hatte, wurde sie auch schon gefänglich bewacht. Man untersuchte ihr Betragen, fand es strafbar, erklärte sie daher ihrer Güter verlustig, und schickte sie nach der Festung Spandau *). Daß man hierbei mehr auf juristische, als moralische Beweise gesehen haben wird, läßt sich von Johann Georgens allgemein anerkannter Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit mit Grunde erwarten. Einen Fürsten durch Schönheit und Annehmlichkeit zu besiegen, ist kein Verbrechen; nur der schnöde Mißbrauch dieses Sieges verdient Ahndung. Diese Ahndung mußte die schöne Gießerinn tief fühlen; denn sie wurde von der Höhe eines glänzenden Thrones plötzlich in einen dunkeln Kerker hinunter geschleudert. Noch vor wenigen Tagen war ihr

*) Creusings Excerpte.

bloßer Wink für viele ein Befehl, und jetzt konnte sie nur durch Bitten von ihren Aufsehern kleine Gefälligkeiten erlangen. Vorher überall äußerlich geachtet, geliebt sogar, sahe sie sich jetzt zurückgesetzt, gedemüthigt, und auch wohl verspottet. Sonst schwelgte sie im Ueberfluß, und jetzt mußte sie nicht nur auf die Annehmlichkeiten, sondern auch wohl auf die Bequemlichkeiten des Lebens Verzicht thun. Die Vergleichung zwischen der reizenden Vergangenheit und der drükkenden Gegenwart, und das Bewußtseyn, ein solches Schicksal verdient zu haben, verbitterte ihr jeden Lebensgenuß, und rief den allgemeinen Befreier von allem Kummer, den Tod herbei.

Der vornehme und geringe Pöbel jubelte laut, da er den Gegenstand seines Neides und seiner Rache so tief stürzen sah, und bedachte nicht, ob er wohl in ähnlichen Verhältnissen bescheiden, mäßig und gerecht bleiben würde. Der edlere Mensch pries zwar die Klugheit und die Gerechtigkeit der Regierung, verspottete aber die Gefallene nicht, sondern schenkte ihr sein Mitleiden, und betete im Herzen: Herr, führe mich nicht in Versuchung! Der erfahrene Moralist behauptete mit Recht zur allgemeinen Warnung, daß sich das Laster jedesmahl durch sich selbst bestrafe, und in den meisten Fällen auch von andern bestraft werde.

Kinder können indeß die Vergehungen der Aeltern nicht büßen, und die Abneigung gegen die Mutter darf nicht auf die Tochter vererbt werden. Von der Wahrheit dieser menschenfreundlichen Lehre war

Johann George überzeugt, und daher fiel das Schicksal der Gräfinn von Arneburg ganz anders aus. Ihre Verbindung mit dem Grafen von Eberstein wurde zu ihrem eigenen Wohle aufgehoben. Mit edler Selbstverleugnung, und entfernt von Stolz und Eitelkeit, die nur zu oft die ehelichen Verbindungen unserer Töchter leiten, legte die bescheidene Magdalene ihre Hoheit ab, und stellte sich in die Reihe der Bürgertöchter. Der Renteischreiber, oder Kammersekretär Kohlen liebte sie schon längst, und warb nun um ihre Hand. Sie folgte den sanften Gefühlen der Liebe, und vergaß gar bald einen eitlen Grafen, der nur ihre Verhältnisse und ihr Vermögen, nicht aber ihre Person geliebt hatte. Der Kuhrfürst billigte diese Verbindung, und gab ihr eine ansehnliche Aussteuer. Er ließ sogar ihren Liebhaber zu sich kommen, und fragte ihn äußerst gutmüthig und herablassend, ob er sein Schwager werden wolle. Die Frau Kammersekretärinn lebte also glücklich, und wurde ihrer Tugenden wegen allgemein geliebt und geachtet. Sie wurde aber bald Wittwe, starb 1610, ohne Kinder zu hinterlassen, und vermachte zuvor einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens den Berlinischen Kirchen und Schulen*).

Mit der schönen Gießerinn fiel auch der Geheimekämmerier Lippold. Auch er erhielt sogleich in seinem Hause in der Klosterstraße in Berlin eine

*) Oelrichs Beiträge zur brandenb. Gesch. S. 209. 218 ꝛc.

Bürgerwache, die sich seine wohlgenährten Kapaunen, und seine feinen Weine gut schmekken ließ *). Die Kommission, welche aus dem Oberhofmeister Georg von Arnim, dem Rathe Christof Meienburg, dem Hausvogte Siegmund Rosenekker, und Konrad Schenk bestand, nahmen seine Papiere und andere wichtige Dinge unter Siegel, und fingen die Untersuchung an. Jedoch Lippold wußte sich zu rechtfertigen, und alle Ausgaben mit Rechnungen und Quittungen zu belegen. Denn er hatte sorgfältig Buch gehalten, und sich von seinem arglosen Herrn alles als richtig bescheinigen lassen. Dennoch liefen von allen Seiten schriftliche Beschwerden über ihn beim Kuhrfürsten ein. Die Juden beklagten sich, daß er ihnen zu viel Schutzgeld, und zu viel Silberlieferungen aufgebürdet habe. Sie verlangten daher dessen Bestrafung und ihre Schadloshaltung aus seinem Vermögen. Die Christen beschwerten sich über seinen Zinswucher, und forderten die bei ihm versetzten Pfänder zurück. Andere legten Schuldscheine vor, welchen zufolge Lippold Gelder zu sechs Prozent von ihnen aufgenommen, um sie wieder zu vier und funfzig Prozent verleihen zu können. Viele Kaufleute und Handwerker forderten Bezahlung für die dem Hofe gelieferten Waaren und Arbeiten. Sie bewiesen, daß Lippold die Gelder an sich behalten habe, um damit auf Pfänder zu leihen, und zu wuchern **). Hierzu

*) Haftiz Handschrift.
**) Möhsen. S. 516.

kam noch Lippolds böse Frau, die den Hausfrieden nur zu oft verletzte, und einst während eines heftigen Zankes leidenschaftlich ausrief: „längst würdest du schon kalt seyn, wenn nur der Kuhrfürst wüßte, was du für ein böser Schelm bist, und was für Bubenstükke du mit deinem Zauberbuche bewirken kannst *)!" Die Bürgerwache hörte diese Worte, und zeigte sie der Kommission sogleich an. Der Pöbel wollte ein Opfer haben, und die Richter benutzten die Aussage eines schmähsüchtigen Weibes. Man untersuchte das Zauberbuch, und fand darin verdächtige Stellen, welche die Kunst, den Teufel zu bannen, und andere Possen lehrten. Die Richter erstaunten, und beschuldigten den Unglücklichen, daß er sich die unbegränzte Zuneigung seines verstorbenen Herrn nur durch Zauberei habe erwerben können. Selbst Joachims II plötzliches Sterben wurde ihm zur Last gelegt, und ihm aufgebürdet, daß er den Kuhrfürsten durch vergifteten Wein gemeuchelmordet habe. Man bedachte nicht, daß ein Diener seinen Fürsten auf eine ganz natürliche Art, durch Fröhnen der Leidenschaften, durch Schmeichelei, List, Schlauheit und tausend andere, zwar unerlaubte, aber doch sehr wirksame Mittel, bezaubern könne. Keinem der Richter fiel es ein, daß der Günstling eines Fürsten mit dem physischen Nichtseyn desselben, gewöhnlich auch sein eigenes politisches Daseyn verliert, und daher mehr auf die Er-

*) Haftiz Handschrift.

haltung, als auf die Vernichtung seines Gönners bedacht seyn müsse.

Um die Wahrheit jener leidenschaftlichen Aussagen, und dieser sonderbaren Vermuthungen zu erforschen, brauchte man die grausame Folter, welche Karl V, bei beschuldigter Zauberei in seiner peinlichen Halsgerichtsordnung empfohlen, und Pabst Innocenz VIII, am Ende des 15ten Jahrhunderts, veranlaßt hat. Denn dieser heilige Vater, der sich den Nahmen Innocenz, der Unschuldige, beilegte, machte nicht nur die im Preise gefallenen Ablaßzettel zum Brandpflaster für die Seelen im Fegefeuer, sondern war auch der Urheber der unseligen Hexenprocesse in Deutschland*); wo man nun statt der Gottesurtheile**) die Tortur brauchte.

*) Henke, Kirchengeschichte.

**) Wenn die Richter im Mittelzeitalter die Wahrheit nicht erforschen konnten, so nahmen sie zu den Ordalien, oder Gottesurtheilen ihre Zuflucht. Freie Männer mußten sich alsdann mit dem Degen schlagen. Den Sieger hielt man für unschuldig, den Besiegten aber für schuldig; denn man setzte voraus, Gott werde dem Unschuldigen seinen Beistand verleihen. Die der Untreue beschuldigten Weiber mußten sich der Feuerprobe unterwerfen, und entweder glühendes Eisen in die Hände nehmen, oder mit bloßen Füßen über glühende Pflugschaareisen gehen. Die Unverletzlichkeit ihrer Glieder bezeugte ihre Unschuld. Hierher gehört auch noch die kalte und heiße Wasserprobe. Der Beschuldigte wurde gebunden in kaltes Wasser geworfen. Ging er unter, so war er unschuldig. Bei der heißen

Der berlinische Scharfrichter, Meister Balzer, wußte sie so geschickt anzuwenden, daß der unglückliche Lippold mehr todt als lebendig von der Folterbank zum Verhör geführt wurde. In der schrecklichsten Todesangst bekannte er nun alles, was man wollte, und bezeugte, daß er ein Betrüger, ein Dieb, ein Zauberer, ein Mörder sei. Als er nachher widerrufen wollte, wurde er abermals halbtodt gefoltert, und so die Bestätigung der ersten Aussage qualvoll von ihm erpreßt. Daher mußte er auch, 1573, auf eine grausame Art, unter Henkersmartern sein Leben von Rechtswegen verlieren. Von seinem Vermögen wurden theils die Gerichtskosten bezahlt, theils die von ihm übervortheilten Menschen aus allen Klassen entschädigt, und die noch übrigen tausend Thaler seiner Frau und seinen Kindern gegeben*).

Wasserprobe mußte man einen Ring mit bloßem Arme aus einem Gefäße siedenden Wassers hohlen. Das Nichtverbrennen des Armes war Beweis der Unschuld. Am lächerlichsten war die Kreuzprobe. Ihr zufolge mußten die streitenden Partheien während des Gottesdienstes am Altare mit ausgereckten Aermen stundenlang stehen. Wer diese Stellung am längsten behaupten konnte, wurde freigesprochen. Die Franzosen verschluckten sogar unter religiösen Ceremonien Käse und Brot, und wähnten, daß diese Speise dem Unschuldigen Gedeihen, dem Schuldigen hingegen plötzlichen Tod bringen würde. Alle diese und ähnliche Possen zusammen genommen heißen Ordalien oder Gottesurtheile.

*) Möhsen. S. 520.

Der Menschenfreund weint dem Unglücklichen eine Thräne, und söhnt sich um so mehr mit seinem so verschrieenen Zeitalter aus, wenn er bedenkt, daß der Glaube an Zauberei zu den allgemeinen greulichen Irrthümern des 16ten Jahrhunderts gehörte, und in allen Theilen Europa's viele Menschen auf das Blutgerüst schleppte. Nur diese Vorstellung kann Lippolds unphilosophische Richter bei der aufgeklärteren Nachwelt entschuldigen, aber wahrlich nicht rechtfertigen. Noch härter war es indeß, daß Lippolds Hinrichtung die Vertreibung aller Juden aus der Mark nach sich zog. Ihr Wuchergeist, der alle Volksklassen drückte, hatte sie überall, und selbst beim Kuhrfürsten, verhaßt gemacht. Gewinnsüchtige Richter, die bei Untersuchungen gegen die Juden gewannen; eifrige und eigennützige Geistliche, die durch das Anhäufen der Hebräer in ihrem Kirchsprengel verlohren; vornehme Schuldner, die nun bei der Vertreibung ihrer Gläubiger nicht bezahlen zu dürfen glaubten; und der aufgebrachte Pöbel, welcher ihre Schule in Berlin zerstörte, wirkten thätig mit.

Hierzu kam noch die Unduldsamkeit des Zeitalters, welche die Juden bald mehr bald weniger überall verfolgte. So wurden in Spanien unter Ferdinand dem Katholischen und seiner Gemahlinn Isabelle über eine halbe Million in die weite Welt hinein gejagt. Ihr Zustand war um so trauriger, da sie ihr Gold und Silber im Lande lassen mußten. In Portugal vertrieb sie Emanuel

der Große, weil ihm die sich zum Gerippe abkasteiete spanische Erbprinzessinn Isabella nur unter dieser Bedingung ihre dürre Hand geben wollte*). Als sie sich nachher dennoch wieder vermehrten, so gab man dem bigotten Philipp III zu Ehren ein Auto da Fe, in welchem zwei tausend Juden den Flammen geopfert wurden. Das Unglück einer schönen Jüdinn entlockte dem Auge des Königs eine Thräne, und die fürchterliche Inquisition wußte es dahin zu bringen, daß er sich für dieß unzeitige Mitleiden einige Unzen Blut abzapfen und es durch den Henker verbrennen ließ**). Aber nicht nur jenseit der Pyrenäen, wo Bigotterie, Verfolgungsgeist, Stolz und Grausamkeit vorzüglich ihren Thron aufgeschlagen hatten, sondern auch an den Ufern der Elbe, in dem benachbarten Sachsen, so wie in Mecklenburg, trieb man die Verehrer des Talmuds in's Elend***).

Diesem Beispiele folgte auch die brandenburgische Regierung, und befahl im Jahre 1573 den Juden, ihre Haabe und Güter zu verkaufen, den Richtern die Untersuchungskosten, so wie dem Landesherrn die Abzugsgelder zu bezahlen, und sodann die Mark ungesäumt zu verlassen. Mit Thränen und Wehklagen gingen die Verstoßenen aus ihrem Vaterlande,

*) Krausens Handbuch ꝛc. IV Band.

**) Mangelsdorf allg. europ. Staat. Gesch. I und II Heft.

***) Annalen der Juden im preuß. Staate. S. 76.

und wanderten nach Böhmen und Polen*). Besonderer Vorzüge erfreuten sie sich im letzteren Reiche, weil hier, schon am Ende des 14ten Jahrhunderts, die schöne Esther den großen König Kasimir besiegt, und im Kampfe der Liebe ihren jüdischen Glaubensgenossen das Recht, jedes bürgerliche Gewerbe zu treiben, errungen hatte. Dennoch sehnten sie sich in ihr Vaterland zurück: allein erst unter dem Kuhrfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen wurden einigen Familien ruhige Wohnplätze in der Mark vergönnt.

Die damahligen Brandenburger waren indeß über die Vertreibung der Juden hoch erfreut, und gaben besonders in den Städten ihre Freude laut zu erkennen**). Nicht so der ruhigere unpartheiische Geschichtschreiber. Gern würde er über diese Begebenheit den Schleier der Vergessenheit ziehen: allein die Wahrheit gebietet ihm, sein Gemählde der Natur getreu zu zeichnen. Wo ist indeß auch Licht ohne Schatten? Wo ist der Mensch, welcher sich über jedes allgemeinherrschende Vorurtheil seiner Zeit urplötzlich hinwegsetzen könnte? Wo ist endlich der Weiseste unter den Weisen, der sich von allen menschlichen Schwächen losgemacht hätte?

Johann George war ein trefflicher Fürst, ein rechtschaffner Mann, aber ein Mensch, wie seine Brüder, und folglich nicht fehlerfrei. Auch dadurch

*) Annalen der Juden im preuß. Staate. S. 79 u. 80.

**) von Gundling, Lampr. Distelmeiers Leben II Buch. S. 12.

zeigte er seinen vielleicht zu heftigen Unwillen, daß er den Finanzminister seines Vaters, den ehrlichen Thomas Matthias sogleich zur Verantwortung ziehen ließ. Seine Zimmer wurden versiegelt, und alle seine Papiere und Rechnungen genau untersucht. Man fand überall Ordnung, Uebereinstimmung und Ehrlichkeit, und nur in seiner eigenen Kasse große Armuth. Er wurde daher für unschuldig erklärt, und wieder ehrenvoll in seine Bürgermeisterwürde eingesetzt. Das Amt eines Finanzministers hingegen verlohr er, weil er hier nicht Widerstand genug geleistet hatte. Nun erst, beim Regierungswechsel, fühlte er es, daß es weder klug noch pflichtmäßig sei, der persönlichen Zuneigung zum Landesherrn das Wohl des Staats ohne bescheidenen Widerspruch aufzuopfern. Dennoch schätzte Johann George seine Ehrlichkeit, und seine Einsichten, und fragte ihn in wichtigen Angelegenheiten oft um Rath. Aber niemand bezahlte für ihn die Schulden, welche er freilich unter seinem Nahmen, eigentlich aber für den verstorbenen Kuhrfürsten gemacht hatte. Die Gläubiger nahmen ihm den größten Theil seiner Amtseinnahme, und machten ihn dadurch unglücklich. Er starb daher 1576 vor Kummer, und hinterließ seine Familie in der größten Armuth*).

Mit dem Matthias geriethen auch noch andere Staatsdiener in Untersuchung. Der Kammer-

*) Seidels Bildersammlung von Küster. S. 85. Möhsen. S. 481.

rath Grieben in Küstrin wartete nicht einmahl den Urtheilsspruch seiner Richter ab. Von gefährlichem Ehrgeitze, diesem Zerstöhrer der Glückseligkeit, unerwartet gedemüthiget, und von einem strafenden Gewissen beunruhigt, suchte er der Schande und der Strafe zu entgehen, und nahm im Gefängnisse verzweiflungsvoll zum Selbstmorde seine Zuflucht. Auch Hieronymus von Birkholz, Kanzler in der Neumark, wurde seines Amtes entsetzt. Mit ihm fiel zugleich Siegmund von Schlichting, ein Günstling des Markgrafen Johann. Ueberdieß verlohren auch noch mehrere unredliche Männer ihre Aemter *).

Dagegen behauptete sich der ehrwürdige und patriotische Lampert Distelmeier durch seine Tugenden, und durch seine großen Einsichten auch unter der neuen Regierung. Johann George ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und machte ihn zu seinem ersten Minister. Johann Köppen, schon vorher in kuhrfürstlichen Diensten, hatte sich durch Bescheidenheit, Treue und Diensteifer ausgezeichnet, und wurde daher geheimer Kammer- oder Kabinetsrath. Der Kuhrfürst hörte so gern die Wahrheit, und daher war es dem rechtschaffenen Köppen vergönnt, über alles freimüthig zu sprechen. Auch einige andere treue Diener, die in seinen Diensten als redliche Männer alt und grau geworden waren, erfreuten sich eines ähnlichen Zutrauens **).

*) Buchholz III Theil. S. 444 und 445.

**) von Gundling, Lamp. Distelm. Leb. II B. S. 14.

Nach dieser großen Veränderung unter den Staats- und Hofdienern bemühete sich der Kuhrfürst, die Schulden seines Vaters zu tilgen. Er berief daher schon 1572 die Landstände in Berlin zusammen, und ließ ihnen durch seinen ersten Minister Lampert Distelmeier die Schuldenregister vorlegen. Schreck und Erstaunen ergriff die ehrwürdige Versammlung, da sie hörte, daß die Schuldenlast über 2½ Million Thaler betrage. In der That eine ungeheure Summe für die kleine Mark, und überdieß noch für die damahligen Zeiten! Die Stände erhoben bittere Klagen über die Vergeudung der Staatseinkünfte, und tadelten in edlem Unwillen die Verschwendung der vorigen Regierung öffentlich. Da aber ihr jetziger Fürst die Schulden nicht gemacht hatte, und überdieß auch sparsam und mäßig war: so entschlossen sie sich zur Zahlung. Der Adel und der Prälat versprachen dießmahl eben so viel, als der Bürger zu entrichten. Der Kuhrfürst war zufrieden, schränkte sich selbst ein, und ehe zehn Jahr vergingen, sahe er sein Land schuldenfrei, und Vorrath in den Kassen. Nun erst erlaubte er sich einen seiner Würde, und seinen Einkünften angemessenen Aufwand. Nun erst verwendete er auf alles, was die Annehmlichkeit des Lebens, und das Vergnügen der Geselligkeit erhöhet, beträchtliche Summen. Er hielt sich von allen brandenburgischen Kuhrfürsten zuerst eine vollständige Kapelle. Sein Kapellmeister Fabricius folgte auch nachher mit der ganzen Kapelle seinem

Sarge in die Gruft nach *). Bei Geburten und Vermählungen in seiner Familie wurden Turniere, Ringstechen und andere Spiele veranstaltet, und künstliche Feuerwerke abgebrannt. Gewöhnlich wurden diese Feste auf dem großen Schloßplatze in Berlin, dessen eine Seite daher auch jetzt noch die Stechbahn heißt, gefeiert **).

Ueberall aber wußte er den Geist der Ordnung, der Mäßigkeit und der Sittlichkeit einzuführen. Kraftvolle Policeigesetze schränkten den zu weitgetriebenen Aufwand im Essen, Trinken, in Kleidungen und Vergnügungen ein ***). Unter allen deutschen Fürsten war er einer der ersten, der aus seinem Schlosse die Völlerei, das Zotenreißen, Fluchen, Schwören und Gotteslästern verbannte ****).

Selbst die lustigen Räthe, oder Hofspaßmacher, denen die Fürsten doch so manches nachsahen, durften sich nicht berauschen. Als daher Andreas von Röbel, 1577, von Johann George ein Kanonikat in Havelberg erhielt, so stellte er folgenden sonderbaren Revers aus: „Als verpflichte ich mich dakegen hiemit ausdrücklich, das S. Churfl. G. meynes Barts zu sambt Grund und Bodens mechtig seyn soll, desgleichen wil ich mich des Vollsauffens enthalten, vnd auf jeder Malzeitt mit zween

*) *Angeli* Annales march. brand. p. 443.

**) Nikolai Beschr. Berlins I Theil. S. 79.

***) Königs Gesch. Berlins I Theil. S. 106 ꝛc.

****) Rentsch brand. Cedernhain. S. 470.

zimblichen Becher Biers vnd Weins die Malzeitt schließen. Infall ich aber ohn Ihr Churfl. G. erlaubnis dieses vbertretten Und ich druncken befunden wurde: Als soll und will ich mich so baltt ich gefordertt werde in der Kuchen einstellen vnd mitt viertzigk Streiche weniger einen, Inmaßen dem heyligen Paulo geschehen, von denen, so Ihr Churfl. G. darzu verordnen werden, mit der Rutte geben lassen *)."

Diese Umwandelung gereicht dem Kuhrfürsten um so mehr zur Ehre, da Unsittlichkeit und Verderbtheit der Höfe in seinem Zeitalter so allgemein waren. In verschiedenen Gegenden schwur man sogar bei Gottes Haaren, Fingern und andern Gliedern. Mehrere deutsche Fürsten und Herren schlugen sich auf den Reichstagen in der Trunkenheit herum, und

*) Historisches Portefeuille Jahrg. 1782 5tes St. S. 607. — Mehrere Jahrhunderte hindurch konnten die Höfe ohne Narren nicht fertig werden. Im 15ten Jahrhunderte gab es außer den wirklichen Hofnarren, die zum Zeichen ihrer Würde, ihres Herrn Schild, Wappen und Ring trugen, auch noch Titular-Hofnarren. Diese drangen anderen ihre Possen mit Gewalt auf. Daher erschien 1500 in Augsburg ein Reichsgesetz, welchem zufolge nur wirkliche Narren und Närrinnen — denn auch Weiber trieben zuletzt dieß Gewerbe — ihren gnädigen Brotherren die Zeit vertreiben, die übrigen aber andere Leute nicht mehr belästigen sollten.
Schmidts Gesch. der Deutschen.

soffen sich mitunter auch zu Tode. Andere schimpften sich in öffentlichen Schriften auf eine gemeine Art, und nannten sich Trunkenbolde und Hurensöhne. Erich XIV, König von Schweden, mordete mit eigner Hand einen der berühmten Sturen im Gefängnisse; erstach seinen Sekretair mit der Ofengabel; und brachte sein Kebsweib, Katharine Måns, die Tochter eines armen Landknechts, ins königliche Ehebette. Er wurde von seinem Bruder Johann III, der ihm, als einem gefährlichen Narren, die Krone entriß, eingesperrt, und 1577 durch eine Erbssuppe vergiftet. Englands große Königinn Elisabeth gab Lieblingen und Hofdamen derbe Ohrfeigen, fluchte wie ein Matrose, und ein französischer Gesandter, der für einen Prinzen um sie warb, durfte es wagen, ihren entblößten Schenkel feurig zu küssen. Die schönen Hoffräulein der französischen Königinn Katharine von Medicis waren geübte schaamlose Buhlerinnen, und ließen sich in und außer den Kammern zu allerlei Geschäften brauchen. Bald warteten sie dem sybaritischen Heinrich III, dem letzten Zweige aus dem Hause Valois, in männlicher Kleidung, halb nackt, mit fliegenden Haaren, bei Tische auf; bald gingen sie im Lande auf Ebentheuer aus, und gewannen hinter der Gardine mächtige Gegner für ihre Gebieterinn. Der große und gute Heinrich von Navarra, selbst ein gewaltiger Weiberjäger, verlohr in diesen gefährlichen Kämpfen manchen seiner Helden. Spaniens grausamer Phi-

lipp

lipp II, von Millionen gefürchtet, von wenigen geachtet, und von noch wenigeren geliebt, starb 1598 an einer ekelhaften Krankheit, die eine Folge seiner Ausschweifungen und seiner Leidenschaften war *).

Unsittlichkeiten und Laster der Art wurden am brandenburgischen Hofe unter Johann George nicht mehr bemerkt. Denn er bemühete sich aus allen Kräften, Reinigkeit der Sitten zu befördern. Selbst den wilden Tänzen bei Hochzeiten und andern Festen suchte er Einhalt zu thun. Er konnte hierbei um so mehr wirken, da dergleichen Feste, wegen der großen Anzahl der Gäste, nicht in Privathäusern, sondern auf den geräumigen Sälen der Rathhäuser veranstaltet wurden. Die Gesellschaft, und ihr Zweck, war freilich hier oft sehr vermischt und verschieden. Nicht selten sahe man zu gleicher Zeit unter einem Dache Verbrecher an Ketten geschmiedet; Wein- und Biergäste mit vollen Krügen; ernsthafte Richter, von zankenden Partheien umgeben; muntere Schulknaben im Kreise ihrer Lehrer; und frohe Tänzer mit ihren Tänzerinnen **). Damit nun diese Tänze weder physisches noch moralisches Uebel erzeugten: so machte es der Kuhrfürst den angesetzten Platzmeistern zur Pflicht, Ordnung zu erhalten, und dahin zu sehen, daß die Tänzerin-

*) Mangelsdorf allg. Gesch. d. europ. Staat. II und IX Heft. — Meiners histor. Vergl. II Band. — Schillers histor. Memoires.

**) Krausens Handbuch :c. IV Band.

nen nicht mehr halb entblößt, in unehrbaren Stellungen, zu Boden geworfen würden*). Diese unanständige Sitte war auch leider noch im 16ten Jahrhunderte allgemein. Selbst Prinzen und regierende Fürsten erlaubten sich dergleichen grobe und gemeine Späßchen mit ihren fürstlichen Tänzerinnen. Noch in dem Jahre 1565 riß der Herzog Magnus von Holstein der Herzoginn Anna Maria von Preußen, in Königsberg, während des Tanzes aus Spaß den Kopfputz ab, trat ihn mit Füßen, und suchte sie auf den Boden zu werfen**).

Indeß würden alle Verordnungen Johann Georgs ohne Erfolg gewesen seyn, wenn er nicht selbst mit seiner Gemahlinn und mit seinen Kindern in allem, was gut, anständig und ehrbar ist, ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hätte. Mächtig wirkten diese Beispiele von oben herab, und einfache und anständige Sitten, Mäßigkeit, Nüchternheit, eheliche Treue und Keuschheit fanden nun in allen Klassen ihre Verehrer. Wenn daher fremde Fürsten mit ihrem Gefolge am Berliner Hofe die Gesetze der Mäßigkeit übertraten, so fiel es sehr auf, und die Annalisten unterließen nicht, dergleichen Unschicklichkeiten in ihren Jahrbüchern aufzuzeichnen. Die Besuche der Sachsen und Hessen gaben ihnen dazu Gelegenheit. So kam Kuhrfürst August von Sachsen 1581 nach Berlin, um bei einem brandenburgischen Prinzen die Pathenstelle

*) Königs Gesch. Berlins 1 Theil. S. 110.

**) Abels preuß. brand. Gesch. S. 361.

zu übernehmen. Als er nun mit seinem Gefolge die Residenz wieder verließ, so waren mehrere seiner Begleiter so berauscht, daß sie von ihren Pferden stürzten, und einige von ihnen ihren Geist aufgaben. Im Jahre 1596 erschienen die Landgrafen Moritz und Ludewig mit einem Gefolge von 3000 Pferden in Berlin, und hielten sich daselbst zehn Tage auf. Bei ihrem Abzuge hatten Herren und Diener dem Bachus dergestalt geopfert, daß sie sämmtlich ihrer Sinne beraubt waren, und das spandauische Thor nicht finden konnten *).

Ueberhaupt wurde in der Mark der Sinn für das Anständige und Schickliche allgemeiner. Daher suchten auch einige das Andenken an solche Männer, die in ihren Amtsverhältnissen und in Gesellschaften Anständigkeit und feinere Lebensart zeigten, in ihren Schriften zu erhalten. So sagt ein Landprediger in seinem Tagebuche von dem Prediger Erhard Siegel: „Er war ein gottesfürchtiger, gerechter und heiliger Mann, beredt und gelehrt. Manchem Ehemanne hat er seine liebe Braut geworben, und in Wirthschaften jungen Eheleuten treulich gerathen; war bei ehrlichen Zusammenkünften und Gastmahlen kein Tockmeuser oder Heuchler, sondern frölich und leutselig, hat nicht grobe possen furbracht, sondern feiner Geschichte und Histo-

*) Lökel — Haftitz Handschrift.

rien sich beflissen, auch wie es ihm von Jugend auf ergangen hat, erzehlet*).

Dergleichen Fortschritte in der Sittlichkeit und Anständigkeit zu bemerken, war für Johann Georg eine herzerhebende Freude. Denn den Nationalcharakter seines Volks zu veredlen, und sich gleichsam eine bessere Generation zu bilden, gehörte zu seinen Lieblingsplänen. Daher richtete er auf Unterricht und Erziehungn, diese so wichtigen Gegenstände der Regierung, seine ganze Aufmerksamkeit. Die Universität in Frankfurt erhielt Unterstützungen**) und zweckmäßige Vorschriften. Nur diejenigen Jünglinge, welche sich hier gebildet hatten, konnten im Vaterlande versorgt werden***). Die Stipendien würden nicht mehr auf Empfehlungen vornehmer Vettern und Gönner, sondern nach Verdienst vertheilt. Die welche sich um dieselben bewarben, mußten sich auf dem Konsistorium einer öffentlichen Prüfung unterwerfen, und nur die Würdigen erhielten den Vorzug. Wenn sie sich aber nachher an den gewöhnlichen Troß anschlossen, ihre Zeit mit Thorhei-

*) Königs Gesch. Berlins 1 Theil. S. 130.

**) Den großen Freitisch für hülfsbedürftige Studenten hat nicht Joachim II, wie in dieser Schrift, Seite 5, gesagt wird, gestiftet, sondern sein Sohn Johann George. Indeß machte er den Anfang dazu, und schenkte der Universität verschiedene Klostergüter zur Unterstützung fleißiger Jünglinge. Pauli III Band. S. 53.

***) Möhsen S. 396.

ten zersplitterten, und ihre physischen und moralischen Kräfte vergeudeten: so wurde ihnen jene Wohlthat sogleich wieder entzogen *).

Aber nicht bloß die Universität in Frankfurt, sondern auch eine neue gelehrte Schule in Berlin erfreuete sich des kuhrfürstlichen Schutzes. Denn das Berlinische Gymnasium, die erste und älteste große Schule in der Mark, in welcher schon so viele nützliche und berühmte Männer gebildet worden sind, verdankt unserem Kuhrfürsten sein Daseyn. Es wurde am 22sten November 1574 eingeweiht, und die Feier durch eine Rede des Kanzlers Lampert Distelmeiers, des Mäcens seiner Zeit, verherrlicht **).

Die von Johann George gegebenen Schulverordnungen zeigen nicht nur Beobachtungsgeist, sondern auch pädagogische Einsichten. Er macht es darin den Lehrern zur Pflicht, mit ihren Schülern fleißig grammatikalische Uebungen anzustellen. Den jungen Leuten bei'm Lesen der Dichter weitläuftige gelehrte Anmerkungen in die Feder zu diktiren, hält er für überflüssig und für Zeitverlust. Dagegen sollte sich der Lehrer jeder Schule befleißigen, daß der Schüler mit Verstand und Annehmlichkeit richtig und deutlich lesen und sprechen, und ordentlich schreiben lerne. In einer anderen Verordnung heißt es: „die Schulmeister müssen mit den Knaben nicht tirannisch, sondern

*) Gallus III Band. S. 278.

**) Nikolai Beschreibung Berlins II Band. S. 737.

vernünftig umgehen; Bosheiten mit der Ruthe hart, aber ohne Verwundung, ohne Verletzung der Gesundheit bestrafen*).

Wenn aber die erste und früheste Erziehung der Kinder, welche den Müttern allein zufällt, vorzüglich wichtig ist; wenn die Weiber überhaupt auf das männliche Geschlecht einen großen Einfluß haben: so darf auch ihr Unterricht nicht vernachläßigt werden. Von dieser noch nicht genug erkannten Wahrheit war Johann George überzeugt, und daher entging auch der vorher so ganz vernachläßigte Unterricht der Mädchen seinem Scharfblikke nicht. Er ließ für sie in und außer Berlin Töchterschulen errichten, und nahm an ihrem Fortgange lebhaften Antheil. Diese Institute machten ihm eine besondere Freude, und lagen ihm sehr am Herzen. Oft erinnerte und ermunterte er die Bürger, ihre Töchter fleißig in diese Schulen zu schikken, damit sie hier lesen, schreiben, Choräle singen und beten lernten. Ueberhaupt war ihm die Kinderzucht sehr wichtig, und er übte sie nicht nur selbst in seiner zahlreichen Familie, sondern empfahl sie auch seinen Dienern und Unterthanen bei jeder Gelegenheit eben so dringend, als herzlich.

Gleich im Anfange seiner Regierung ließ er ungerathene Söhne zur Warnung der Uebrigen hart bestrafen. Der an Körper und Herz verkrüppelte und ausschweifende junge Magister, Christof Cörner, wurde in Frankfurt, nach eingeholtem Urtheil

*) Gallus III Band. S. 276.

und Recht, enthauptet, weil er seinen sechs und siebzig jährigen Vater, einen berühmten Gottesgelehrten, geschimpft, geschlagen, mörderisch auf den Hals getreten, und bei den Haaren auf der Erde herumgeschleppt hatte *). Auch der liederliche Student Marsilius, dessen Vater in Nauen Inspektor war, verlohr seinen Kopf auf dem Blutgerüste. Er hatte sein Geld auf der Universität verschwendet, und um noch mehr verprassen zu können, an seinen Vater, an den Rath und mehrere Bürger in seiner Geburtsstadt unverschämte Briefe geschrieben, und darin gedrohet, daß er, dafern er nicht Geld erhielte, die ganze Stadt anzünden wolle **). Mit Recht machte der Kuhrfürst diesem und ähnlichen Geistlichen wegen ihrer schlechten Kinderzucht Vorwürfe, und sagte ihnen bei dieser Gelegenheit, daß es bei weitem verdienstlicher sei, seine Zeit auf vernünftige Erziehung der Kinder, als auf unnütze theologische Streitigkeiten zu verwenden.

Leider lebten die Theologen damahls in einem ewigen Kriege. Jeder wollte ein Religionsverbesserer seyn, und bildete sich daher sein eigenes System. Er suchte es nicht nur an seinem Pulte mit gespitzter Feder, sondern auch auf der Kanzel mit geläufiger Zunge, und wohl gar in Gesellschaft mit geballter Faust gegen seine Widersacher zu vertheidi-

*) Seidels Bildersammlung von Küster. S. 83. Nach Leuthinger soll er überdieß noch mehrere Töchter und Frauen in Frankfurt verführt haben.

**) Möhsen S. 543.

gen *). Der Kuhrfürst wünschte praktisches Christenthum, und völlige Beendung der ärgerlichen Fehde. So dachten auch mehrere deutsche protestantische Fürsten. Daher kamen funfzehn gelehrte Theologen aus verschiedenen deutschen Staaten 1576 in Torgau zusammen, und entwarfen ein allgemeines Lehrbuch der Religion, welches unter dem Nahmen Formula Concordiae, oder Eintrachtsformel bekannt worden ist. Im Jahre 1577 wurde diese Schrift in Klosterbergen bei Magdeburg noch einmahl geprüft, und sodann von den drei Kuhrfürsten von Brandenburg, Sachsen und der Pfalz, desgleichen von zwei und zwanzig anderen Fürsten, sechs und zwanzig Grafen, fünf und dreißig Städten, und mehreren tausend Geistlichen unterschrieben. In Sachsen erregte diese Eintrachtsformel großen Zwiespalt, und konnte nur mit Gewalt eingeführt werden. In der Mark unterschrieb jeder Geistliche ohne Umstände. Indeß verlohr sie auch hier nach und nach ihre Kraft, und wurde zuletzt unter Preußens erstem Könige Friedrich, 1711, gänzlich aufgehoben.

Uebrigens möchte es wohl zu keiner Zeit vortheilhaft seyn, die wohlthätige Religion, die doch eben so sehr ein Gegenstand des Herzens, als des Verstandes ist, in eine bestimmte Form einzwängen zu wollen. Wer wird aber hierbei Johann Georgs gute Absicht, und seine friedliebenden Gesinnungen verkennen? Wer nicht dabei auf die Umstän-

*) Möhsen S. 541.

de, und auf den Geist seines Zeitalters Rücksicht nehmen? Zweckmäßiger war es ohne Zweifel, daß er sich nicht in die theologischen Streitigkeiten mischte, und die Zänker von sich entfernte. Besonders heilsam waren seine Consistorialverordnungen, die noch größtentheils in unseren Zeiten, also über zweihundert Jahr nach ihm, befolgt werden. Denn er theilte das ganze Land in Rücksicht der Kirchen und Schulen in Inspektionen ein, und jeder Inspektor mußte jährlich seine Inspektion bereisen, und umständlich höheren Orts berichten. Die Methode, die Geschicklichkeit, die Amtsführung, und die Sittlichkeit der Kirchen- und Schullehrer waren die Gegenstände, auf welche er bei seinen Berichten zu merken hatte. Alle zehn Jahr wurde eine allgemeine Kirchenvisitation durch das ganze Land angestellt. Damit aber die Bemerkungen und die Urtheile der Visitatoren nicht einseitig ausfallen möchten, so übertrug der Kuhrfürst weislich dieß Geschäft Theologen und Rechtsgelehrten zugleich. Der Generalsuperintendent Muskulus, rechtschaffener als sein 1566 verstorbener allmächtiger Vorgänger Agrikola, und der würdige Jurist, Bartholomäus Rademann, des Kuhrfürsten Jugendlehrer, übernahmen 1574 die erste allgemeine Kirchenvisitation *). Wahrscheinlich lernten sie mehrere unwürdige und unwissende Geistliche kennen. Daher wurde das Schimpfen und Fluchen auf der Kanzel strenge verboten, jedem Prediger befohlen, fleißig zu stu-

*) Seidels Bildersammlung von Küster. S. 96.

dieren, und in seinen Vorträgen auf Deutlichkeit, Ordnung und Erbauung zu sehen. Den hinterlassenen Wittwen und Waisen bewilligte der menschenfreundliche Johann George ein Gnadenjahr, dessen sie sich auch noch in unseren Zeiten zu erfreuen haben. Endlich sammelte er auch noch zur Erbauung in den Kirchen eine Menge Lieder zu einem Gesangbuche, welches seit zwei Jahrhunderten viele neue Auflagen erlebt hat*).

Aber Johann George trug nicht nur für die Bildung des Herzens, und die Veredlung des Verstandes, sondern auch für die Erhaltung der Gesundheit landesväterliche Sorge. Die Apotheker mußten sich durch einen Eid verbindlich machen, gute Arzeneimittel um billige Preise zu liefern. Im Jahre 1574 erschien auch eine Apothekertaxe, welche den Preis der Waaren genau bestimmte. Den kuhrfürstlichen Leibärzten wurde es zur Pflicht gemacht, mit den übrigen Aerzten die Apotheken wenigstens jährlich einmahl zu untersuchen. Die Magisträte erhielten Befehle, dahin zu sehen, daß der Physikus ihrer Stadt in Frankfurt studiert, und sich hier die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben habe. Eine Consistorialverordnung von 1573 gebietet den Geistlichen, nicht nur die Nahmen der Getauften und Getraueten, sondern auch die Verstorbenen nahmentlich in die Kirchenbücher einzutragen. Die sorgsame Regierung erhielt dadurch von ansteckenden Krankheiten schnellere Nachricht, und

*) Möhsen. S. 543.

konnte nun um so eher der leidenden Menschheit Vorsichtigkeits- und Verhaltungsregeln ertheilen. Zur Verminderung des menschlichen Elends wirkten damahls, der erfahrene und gelehrte Dr. Matthäus Flek, der erste uns bekannte Stadtphysikus in Berlin, wohlthätig mit. Er belehrte in seinen Schriften die Brandenburger, was sie bei der damahls oft wüthenden Pest zu beobachten hätten; machte die Magisträte, die Geistlichkeit, Aerzte, Wundärzte, Todtengräber, Kranke und Gesunde auf ihre Pflichten aufmerksam; empfahl besonders Reinlichkeit in allem als das wohlthätigste Verwahrungsmittel gegen anstekkende Krankheiten; und erwarb sich dadurch ein unsterbliches Verdienst um die Menschheit*).

Der edle Kuhrfürst, einem zärtlichen Vater gleich, war indeß nicht minder auf das äußere, als auf das moralische und physische Wohl seiner Unterthanen bedacht. Mithin mußte jeder Erwerbszweig neu belebt, und dadurch Wohlstand verbreitet werden. Akkerbau und Viehzucht sind die ersten und nie versiegenden Quellen, aus welchen Wohlhabenheit fließt. Dieß erkannte Johann George, und munterte daher den Adel und den Bauer zur Landeskultur auf. Oft reis'te er im Lande umher; sprach mit jedem einzelnen, wie ein Vater mit seinen Kindern; lobte gute Anordnungen; und gab

*) Möhsen. S. 540. rc. — Seidels Bildersammlung von Küster. S. 116.

dadurch dem klugen Fleiße einen neuen Sporn *). Er milderte den ohnedieß drückenden Hofedienst, und empfahl den Gutsherren Menschenfreundlichkeit gegen ihre Unterthanen, so wie er sie selbst auf seinen Domänen übte. Als die neumärkischen Landedelleute den Hofedienst erschwerten, schrieb er ihnen also: „Es ist unsere Absicht gar nicht, die armen Leute über die zwei Tage mit noch mehreren Diensten ausmatten [ausmergeln] zu lassen: da ihnen die gewöhnlichen zwei Hofetage schon schwer genug fallen. Wir versehen uns daher, daß ehrbare und vernünftige Edelleute mit ihren Leuten nicht so unchristlich umgehen, und sie noch mit neuen Lasten beschweren werden. Wir achten es für billig, daß die Baufuhren nicht besonders gefordert, sondern mit in die zwei Tage eingerechnet werden. Bloß im Augusto sollen die Bauern einaugsten [einernten] helfen, so lange man ihrer bedarf. Doch muß ein jeder von Adel die christliche und billige Maaß halten, daß die

armen

*) v. Gundling sagt in Lampert Distelmeiers Lebensbeschr. II Buch, S. 8: „Er — Johann „George — erfuhr vieles, was im Lande vor„ging, indem er auf dem Lande sehr oft bei seinen „Reisen still gehalten, die Leute von ihrem Zustand „und Wesen gefraget, anbei geforschet, ob sie wohl „lebten, oder sich zu beklagen hätten."

armen Leute um seines Korns willen das ihrige im Felde nicht stehen lassen dürfen *)."

Der ihm ergebene Adel kam seinen Wünschen und Befehlen nach, und das Ganze gewann dabei merklich. Ackerbau und Viehzucht blüheten überall; kein Hof blieb unbesetzt, und kein Stück Land unbebauet **).

Der Landmann brachte seine gewonnenen Produkte mit Vortheil in die Stadt, und versorgte damit, entweder die Küche der sorgsamen Hausmutter, oder die Werkstäte des fleißigen Handwerkers und Künstlers. Denn auch das städtische Gewerbe fand an dem Kuhrfürsten einen Beschützer. Die Residenz wurde durch zweckmäßige Gebäude, durch die Anlegung eines Lustgartens und einer öffentlichen Wasserkunst verschönert, und durch Reinigung der Straßen ***) von Misthaufen und Schmutze befreit. Der künstliche Handwerker erhielt Ermunterung und Unterstützung. Seidensticker, Gold- und Messerschmiede, Messingschläger und Pergamentmacher kamen aus dem Auslande, siedelten sich in Berlin an, und fanden Beschäftigung ****). Ihrem Beispiele folgten auch viele betriebsame Niederländer.

*) Gallus II Bnd. S. 285.

**) Möhsen. — Buchholz III Bnd.

***) Der erste Befehl zur Gassenreinigung in Berlin ist 1593 gegeben worden. Nikolai Beschr. Berlins I Band. S. 213.

****) Nikolai Beschreib. Berlins I Band. S. 213.

Denn als der stolze, grausame und bigotte Philipp II über ihr Vermögen, ihr Gewissen und ihre Freiheit willkührlich gebieten wollte, und durch seinen Großvezier, den blutdürstigen Herzog Alba, 18,000 sogenannte Majestätsverbrecher *) abschlachten ließ: so entflohen viele Familien mit dem Ueberreste ihres Vermögens aus dem mit Bürgerblut gefärbten unglücklichen Vaterlande. Unstät und flüchtig irreten sie umher, und fanden endlich in der friedlichen Mark einen sichern Zufluchtsort. Denn daß die Duldsamkeit eine zärtliche Mutter ist, an deren nährender Brust die Menschheit vorzüglich schön gedeihet, war im Allgemeinen von jeher Grundsatz der brandenburgischen Regenten **). Auch Johann

*) Zu den Majestätsverbrechern rechnete Alba, 1) alle diejenigen, welche zur Vertreibung des unbarmherzigen Kardinals Granvella beigetragen; 2) die, welche an der, der Statthalterin Margarethe überreichten Bittschrift, Antheil gehabt, oder Gutes davon gesprochen; 3) die, welche protestantische Prediger gehört hatten ꝛc. Zwölf Blutrichter, deren unvernünftiger und zorniger Präsident Vargas zuweilen im Schlafe Todesurtheile unterschrieb, schickten Tausende ohne Untersuchung und Apellation in die andere Welt. Schiller. Spittler.

**) Diesem Grundsatze zufolge nahm Albrecht der Bär im 12ten Jahrh. ebenfalls unglückliche Niederländer; Friedrich I., aus dem Hause Hohenzollern, im 15ten Jahrh. Hussiten auf. Was Friedrich Wilhelm der Große, und die Könige Friedrich I, Friedrich Wilhelm II. und Friedrich II in Rücksicht der gedrückten protestan-

George übte ihn, und ließ die unglücklichen betriebsamen Flüchtlinge auf Elbschiffen über Hamburg in sein Land bringen.

Sie verbreiteten sich durch die ganze Mark, und ließen sich besonders in Wittstock, Stendal, Brandenburg, Zilenzig, Krossen, Züllichau, und in andern Städten häuslich nieder. Von dem Kuhrfürsten unterstützt, schlugen sie überall ihre Werkstäte auf, und trugen besonders als geschickte Wollarbeiter und Färber zur Verbesserung dieser Gewerbe im Brandenburgischen vieles bei. Die eingewanderten thätigen Kaufleute suchten den Handel zu beleben, und gebildete Geschäftsmänner wurden von Staats- und Hofämtern nicht ausgeschlossen*). Ueberhaupt nahm in allen Klassen die Volksmenge sichtbar zu, und Wohlhabenheit beglückte alle Stände**).

Alles gedieh um so besser, da überall Sicherheit, Ruhe und Ordnung herrschten, und jeder Einzelne bei seinen Rechten geschützt wurde. Denn die Gerechtigkeitspflege war schnell und unbestechlich, und

tischen Franzosen, Pfälzer, Wallonen, Salzburger, Böhmen rc. gethan haben, ist allgemein bekannt. Zugleich hat aber auch die Erfahrung gelehrt, daß nur die Fremdlinge, welche wegen religiösen oder politischen harten Drucks ihr Vaterland verließen, den preuß. Staaten genützt haben.

*) v. Gundling, Lamp. Distelmeiers Lebensbeschr. II Buch. S. 9.

**) von Gundling, Lamp. Distelmeiers Lebensbeschr. II Buch. S. 8.

kein Machtspruch hemmte ihren Lauf. Nur Milderung, nicht Schärfung des abgefaßten Urtheils erlaubte sich der billig denkende Kuhrfürst. Das Eigenthum, die Ehre und das Leben seiner Unterthanen waren ihm heilige Rechte *). Kein Staats- und Hofdiener erlaubte sich Bedrükkungen, weil der Landesherr seine Pflicht kannte, eben daher für den Geringsten seiner Unterthanen seine Thür öffnen ließ, und jedem sein Ohr liehe. „Hören Sie mich gnädigst an! — sprach einst ein zitternder klagender Bauer — denn ich bin Ihr Unterthan!" „Ich würde dich anhören — erwiederte der menschenfreundliche Kuhrfürst — wenn du auch ein Heide oder ein Türke wärest; um wie viel mehr bin ich dazu bereit, da du mein Unterthan bist**).

Ueberdieß faßte er den erhabenen Gedanken, für seine Unterthanen ein allgemeines, bestimmtes deutsches Gesetzbuch ausarbeiten zu lassen. Er trug dieß schwierige Geschäft seinem berühmten Kanzler Lampert Distelmeier auf, der auch dazu den ersten Plan entwarf. Allein vielumfassende Staats- und Landesgeschäfte hielten diesen thätigen Mann von der Ausführung desselben ab. Man übertrug hierauf anderen Sachverständigen diese Arbeit, welche aber derselben nicht gewachsen waren. So blieb es bei

*) von Gundling, Lamp. Distelmeiers Lebensbeschr. II Buch. S. 7.

**) Rentsch brand. Cedernhain. S. 471.

bei frommen Wünschen, die erst in unsern Zeiten in Erfüllung gegangen sind *).

So übte Johann George als Fürst strenge Gerechtigkeit, und als Mensch Wohlwollen und Liebe gegen jeden Unglücklichen. Gleich im Anfange seiner Regierung ließ er sich ein Verzeichniß aller Nothleidenden einreichen, und bemühete sich, sie in den Hospitälern zu versorgen. An den Kirchen, auf den Landstraßen, und in den Thoren der Städte wurden Armenbüchsen befestigt, und die Vorübergehenden dadurch zum Mitleiden bewegt. Wenn er selbst vorüber fuhr, oder ritt, so vergaß er nie der Armuth zu spenden. Auch setzte er jährlich beträchtliche Summen aus, die aber mit großer Vorsichtigkeit unter die Unglücklichen vertheilt wurden **).

Er konnte auf die allgemeinen Gegenstände des Mitleidens um so mehr verwenden, da er keine kostspieligen Kriege führte. Zufrieden mit seinem Erbe, und nicht verblendet vom trüglichen Schimmer der Ehre und des Nachruhms, wollte er lieber wohlthätiger Erhalter, als zerstörender Eroberer seyn. Aber immer zum Kampfe bereit, wenn es darauf ankam, seine Rechte zu behaupten, füllte er seine Zeughäuser mit Pulver, Kugeln und Geschütz an, und nahm versuchte und geübte Officiere in seine Dienste ***).

*) Seidels Bildersammlung von Küster. S. 112.

**) von Gundling, Lamp. Distelmeiers Lebensbeschr. II Buch. S. 8.

***) Königs Gesch. Berlins I Theil. S. 145.

So war z. B. ein Graf Rochus von Lynar, der die Festungen Spandau, Küstrin und Peitz theils vollendet, theils vergrößert hat, Feldzeug- und oberster Kriegesbaumeister*). Allein nur zweimahl hat er seine Krieger in Thätigkeit gesetzt. Denn als der große Heinrich IV bei seiner Thronbesteigung in Frankreich an der guisischen und spanischen Parthei heftigen Widerstand fand, und verzweiflungsvoll ausrief: ich bin ein König ohne Land, ein Mann ohne Frau, ein Feldherr ohne Geld und Soldaten! so nahmen die Protestanten in Deutschland an seinem Schicksale lebhaften Antheil. Der Fürst Christian von Anhalt warb für ihn eine Armee von 16000 Mann an, zu welchen unser Kuhrfürst einige tausend Reiter stoßen ließ. Diese Hülfsvölker kamen auch 1591 glücklich in Champagne an, und leisteten bei der Belagerung Rouen's einige Dienste. Da sie aber keinen Sold, und keine Lebensmittel erhielten, so gingen sie im folgenden Jahre wieder in ihr Vaterland zurück **). Eben so ging es auch mit den 600 Reitern, welche der Kuhrfürst für das Haus Oestreich 1594, gegen die Türken nach Ungarn schickte. Ihr Anführer von Pfuhl beschwerte sich laut, daß man ihn von dem Kriegesrathe ausschlösse, und ihm weder regelmäßig Sold, noch Lebensmittel reiche. Daher kehrte auch er bald wieder in die Mark zurück ***).

*) Buchholz III Th. 501.
**) Pauli III Band. S. 268 rc.
***) Haftiz Handschrift.

Der Kuhrfürst hat aber an beiden Zügen keinen persönlichen Antheil genommen. Denn er pflegte oft zu sagen: „Kriegführen ist meine Sache nicht: wirft mich aber jemand in den Kriegessattel, so soll er Mühe haben, ehe er mich wieder herausbringt!“ *) Da er aber nie ungerechte Ansprüche machte, und mit vielen deutschen Fürsten in freundschaftlichen Verbindungen stand: so wurde er nicht gereizt, und der goldene Friede seinem Volke erhalten.

Diese Neigung zum Frieden hatte auch auf die Edelleute einen sehr wohlthätigen Einfluß. Denn der Adel, welcher vorher aus Eifersucht auf seine Rechte wenig Gemeingeist zeigte, und in die geschickte Führung seines Degens nur allein seine Ehre setzte, ahmte seinem Landesherrn nach, und gewann nun den Künsten des Friedens und den Wissenschaften Geschmack ab. Das Schwert des rüstigen Ritters rostete im Winkel des Hauses, und der Humpen wurde nur bei Familienfesten und feierlichen Gelagen gebraucht. Man bildete nun nicht mehr den Körper auf Unkosten des Geistes aus, sondern fing an zu lesen, zu studieren, zu arbeiten, und die Landwirthschaft zum Gegenstande des Denkens zu machen. Schönere Saaten, bessere Heerden und größere Einnahmen waren der Lohn dieser Bemühungen; und Ausbildung des Verstandes, Veredlung des Herzens, und erworbene Geschicklichkeit die einzigen Mittel, zu wichtigen Staats- und Hofämtern, und zu einträglichen Ehrenstellen zu gelangen.

*) Rentsch brand. Cedernhain. S. 467.

Johann George bemerkte diese Veränderung mit Wohlgefallen, und setzte den nun besser gewordenen Adel nicht mehr, wie seine Vorfahren, zurück, sondern hob ihn nach Verdienst. Mehrere Edelleute erhielten daher Stiftshauptmannsstellen bei eingezogenen Klöstern, und andere einzelne Klostergüter und Dörfer zum Lehen. Den Fähigsten unter ihnen vertrauete er ehrenvolle Posten an.

Einen besonderen Vorzug erhielt Dietrich von der Schulenburg. Er wurde Landeshauptmann, oder Statthalter über die Altmark. Die edlen Schulenburge haben sich aber auch seit fünf Jahrhunderten durch Rechtschaffenheit, Einsichten, Gemeinsinn und Vaterlandsliebe in der Mark rühmlichst ausgezeichnet. Schon im 14ten Jahrhunderte war ein Dietrich von der Schulenburg Bischof von Brandenburg. Die brandenburgischen Landstände hatten so viel Zutrauen zu seinen Einsichten, daß sie ihn zum Fürsprecher ihrer Wünsche bei Kaiser Karl IV, der die Mark durch eine Erbverbrüderung an sich gebracht hatte, machten, und durch seine Vermittelung auch ihren Zweck erreichten*). Selbst der Kaiser schätzte den Bischof so sehr, daß er ihn zu seinem Rathe oder Minister ernannte**). Der Ritter Busse von der Schulenburg lebte im 15ten Jahrhunderte, und diente als Rath dem Kuhrfürsten Friedrich II ***).

*) Mörschels brand. Gesch. II Theil. S. 83.

**) Seidels Bildersammlung von Küster S. 16.

***) *Kusteri* Collectio opusculorum P.I. pag. 6.

Levin und Quirin von der Schulenburg leisteten unter Johann George dem Vaterlande ersprießliche Dienste*). Friedrich von der Schulenburg, ihr Vetter und Zeitgenosse, nahm die Wissenschaften und ihre Verehrer in seinen Schutz. Großmüthig und menschenfreundlich legte er ein Kapital von 20,000 Thalern nieder, von dessen Zinsen vier und zwanzig lerneifrige arme Jünglinge auf der Universität Unterstützung erhielten**). Der patriotische und einsichtsvolle Werner von der Schulenburg war unter dem unglücklichen George Wilhelm des Kuhrprinzen Friedrich Wilhelms sorgsamer Schutzengel gegen des Grafen von Schwarzenbergs teuflische Pläne***). Seine Nachkommen haben mit seinem Nahmen auch seine Tugenden geerbt.

Aehnliche Eigenschaften finden wir auch bei anderen Edelleuten, die daher ebenfalls von Johann George befördert wurden. Den Herrn Georg von Blankenburg setzte er als Landeshauptmann über die Prignitz und die Grafschaft Ruppin; die Brüder Konrad und Bernhard von Arnim auf gleiche Art über die Ukermark. Dieselbe Würde erhielten auch Ludolf von Winterfeld über die Neumark, und Abraham von Grüneberg über

*) Gundling, Lamp. Distelmeiers Lebensbeschreib. I Buch. S. 328. II Buch. S. 16. und 23.

**) *Küsteri* Collectio opusculorum etc. P. I. pag. 9.

***) Meine brand. Gesch. II Bändchen. S. 212 rc.

das Herzogthum Krossen. Die Herren von Alvensleben, Buch, Bredow, Dohna, Knesebeck, Meyenburg, Münchhausen, Putlitz, Röbel, Trotte ꝛc. wurden in außerordentlichen Geschäften gebraucht*). Aber nicht bloß durch Zufall ererbte Ahnen, sondern errungenes Verdienst adelte bei dem verständigen Kuhrfürsten den Menschen. Daher stand auch den einsichtsvollen Bürgerlichen der Weg zu den höchsten Staatsämtern offen. Lampert Distelmeier war erster Staats- und Justizminister, und hatte seinen würdigen Sohn, Christian Distelmeier, zum Nachfolger**). Adrian Albinus, welchen der Kuhrfürst, seiner Geschäfts- und Sachkenntnisse wegen, das alte Register des Hauses Brandenburg nannte, stand als Kanzler der neumärkischen Regierung vor. Auch ihm folgte sein geschickter Sohn, Georg Albinus, im Amte nach. Johann Köppen war und blieb bis an das Ende seines Lebens des Kuhrfürsten Freund und Herzensrath. Auch Andreas Zoch und Matthias Chemnitz, waren als Staatsmänner des Zutrauens, mit welchem ihr Fürst sie beehrte, vollkommen würdig***).

Weislich suchte also der Kuhrfürst das Gleichgewicht unter den verschiedenen Ständen zu erhalten. Keiner durfte sich auf Unkosten des andern Rechte anmaßen; und auch der einzelne Mächtigere

*) Haftiz Handschrift. Buchholz III Th. S. 501.

**) Seidels Bildersammlung von Küster. S. 113.

***) Buchholz III Th. S. 502.

den Geringeren nicht unterdrükken. Denn er sezte seine Fürstenwürde darin: allen das zu seyn, was er ihnen nur seyn konnte, und so gern auch seyn wollte: Vater aller seiner Unterthanen.

Eine solche edle Denk- und Handlungsart erwarb dem Kuhrfürsten überall Achtung, Liebe und Zutrauen. Hierzu kam noch in seinen lezten Lebensjahren die Würde in seinem Aeußeren, das Gesezte in seinem Blikke, und das graue Haar auf seinem Haupte. Dies alles, mit seinen übrigen Eigenschaften zusammen genommen, flößte die tiefste Ehrfurcht ein. Die benachbarten deutschen Fürsten betrachteten ihn eben so, als die griechischen Prinzen ihren ehrwürdigen Nestor. Man forderte seinen Rath, und befolgte ihn.

Heinrich IV von Frankreich, und der große Prinz Wilhelm von Oranien bewarben sich um seinen Beistand, und Elisabeth von England unterhielt mit ihm einen Briefwechsel. Die dänischen Könige Friedrich II und Christian III ehrten in ihm den aufrichtigen Freund, und der leztere heirathete seine Enkelinn. Die dahin scheidenden Fürsten von Mecklenburg, Anhalt und Kuhrsachsen, übertrugen ihm in ihren Todesstunden zutraulich die Vormundschaft für ihre minderjährigen Prinzen, und die Regentschaft über ihre Länder. Unter allen seinen Freunden war ihm der Kuhrfürst August von Sachsen der liebste, so wie auch er in dem Herzen dieses Fürsten den ersten Freundschaftsplatz einnahm. Ihre beiderseitige Freundschaft grün-

dete sich auf wechselseitige Zuneigung und Hochachtung, und gewährte ihnen reinen Lebensgenuß. Oft kamen sie zusammen, umarmten sich brüderlich, küßten sich zärtlich, und vergaßen unter traulichen Gesprächen die Sorgen der Regierung. Nichts konnte und durfte ihre Freundschaft zerstören; sie sollte selbst im Tode nicht aufhören. Sie beschenkten sich daher wechselseitig mit ihren Bildnissen, und schwuren Hand in Hand, diese Erinnerungszeichen nie von ihrer Seite zu lassen, und selbst mit in das Grab zu nehmen *).

Der redliche Freund August schied zuerst dahin, und auch Johann George näherte sich dem Abend seines wirksamen Lebens. Mit Wohlgefallen blickte er nun auf seine bald vollendete Laufbahn zurück, und das beseligende Bewußtseyn, die Pflichten des Fürsten und des Menschen, nach der besten Ueberzeugung, mit Aufopferung erfüllt zu haben, ließ ihn die Schwächen des Alters nicht fühlen **).

Die Kräfte seines Körpers und seines Geistes blieben bis zum letzten Athemzuge in der schönsten Uebereinstimmung wirksam und thätig. Sein Tod glich einem erquikkenden Schlafe, der den Sterblichen nach treuer Vollendung des mühsamen Tagewerks überrascht, und ihn sanft einwiegt. Er verließ diese Erde, auf der er so viel Gutes gethan hatte, im 73sten Jahre seines Alters, und im 27sten seiner

*) Pauli III Band. S. 301 und 302.

**) Möhsen. S. 552.

kraftvollen Regierung. Zahlreiche Söhne und Töchter, Enkel, Enkelinnen und Urenkel *) sammelten sich mit den Brandenburgern an seinem Grabe, und weinten ihm gerechte Thränen.

Uebrigens gehört Johann George zu den vorzüglichsten Fürsten seiner erlauchten Familie. Denn er liebte den Frieden, ohne den Krieg zu scheuen; erweiterte zwar seine Länder nicht, wußte sie aber weise zu regieren. Sparsam tilgte er die Schulden seines Vaters: haßte aber den Geiz, machte zur rechten Zeit schicklichen Aufwand, und setzte die Hand des Künstlers und Handwerkers in Wirksamkeit. Arbeitsam und thätig, regierte er selbst, und zog das Vergnügen nie den Geschäften vor. Zwar herrschte in seinem ganzen Wesen Ernst und Gesetztheit: aber in seiner Brust schlug ein wohlwollendes, menschenfreundliches Herz. Er ehrte die Religion und ihre redlichen Diener, war aber nicht ihr Sklave. Rechtschaffenheit, Gerechtigkeits- Ordnungs- und Menschenliebe leiteten seine Handlun-

*) Johann George zeugte mit drei Gemahlinnen, und zwar mit der Sophia von Lignitz, die 1546, und mit Sabina von Anspach, die 1574, starb, und mit Elisabeth von Anhalt, die ihn überlebte, 11 Prinzen und 12 Prinzessinnen. Einige von ihnen starben jung, andere aber vermählten sich, und wurden wieder Väter und Mütter vieler Kinder. Daß Johann George als Aeltervater seinen Sohn Joachim Friedrich, seinen Enkel, Johann Siegesmund, und seinen Urenkel George Wilhelm um sich sahe, die nachher sämmtlich nach und nach Kuhrfürsten von Brandenburg wurden, gehört zu den größten Seltenheiten. Rentsch brand. Cedernhain. S. 473.

gen, und machten ihn zum Wohlthäter seines getreuen Volks *).

Wohl uns, daß wir in diesem schönen Bilde seinen preiswürdigen edlen Sprößling so ganz wiederfinden. Möge unser Friedrich Wilhelm III auch darin dem Urbilde gleichen, daß er an der Seite unserer verehrungswürdigen Königinn, zum Heil und Segen seines ihm ergebenen Volks, ein hohes und frohes Alter erreiche! Dieß ist der Wunsch von Millionen. Dieß ist der frohe Ausruf, der das einfachere Mahl, so wie das größere Fest, in unseren Gesellschaften würzt und beschließt. Wenn aber in der immer wirksamen Maschine selbst das stärkste Räderwerk sich abreibt: so muß auch ununterbrochene Thätigkeit die Lebensdauer verkürzen. Möchte daher der Vater des Vaterlandes weniger arbeiten, um desto länger arbeiten zu können! Dieß ist der herzliche Zuruf, den die zärtliche Besorgniß seiner Getreuen so gern vor den Thron brächte, wenn nicht die Bescheidenheit sie zurück hielte.

*) In *Küsteri* Collectione opusculorum etc. P. XII. Pag. 21. heißt es von unserem Kuhrfürsten: Ex quibus aliisque bene multis, quae praeteruehimur, *Electorem* non inique sequenti elogio ornari, elucet, quod fuerit *Princeps optimus, sapiens, industrius, laboriosus, eximia indole, heroica facie, corpore eleganti, valetudine ad ultimum et lethalem morbum semper firma, facundia singulari, judicio de magnis rebus acuto, alienus ab omni saevitia, benificus, pacis publicae amantissimus.* — *Cernitius.*

18

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartung, August, / Joachim Hektor / Johann Georg

Joachim II und sein Sohn Johann George Ein historisches Gemählde aus der brandenburgischen Geschichte

Berlin 1798

Bor. 79
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013123-1
VD18 11167300